

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4

Gottschee, am 19. Feber.

Jahrgang 1915.

Trost im Leid.

Im Schmerz und Leid du nur erhebe
Den Blick hinauf zum Sternenzelt.
Dort wohnt der gütigste der Väter,
Der weise lenkt den Lauf der Welt.

Die Träne, die der Schmerz erpreßte,
Sie ist so schlimm nicht, wie man meint,
Wie oft trägt man das Leiden leichter,
Wenn man sich tüchtig ausgeweint.

Denn Sonne nur und immer Sonne,
Sie würde dir zur Qual wohl auch.
Es muß auch Regen manchmal fallen,
Sonst dorrt und welket Baum und Strauch.

Drum laß die Träne ruhig fließen —
Nicht ewig währt der Leiden Nacht,
Und nach dem Regen strahlt die Sonne
In ihrer aller schönsten Pracht.

Emma König.

Leidenszeit.

Die eben beginnende Fastenzeit ist auch eine Leidenszeit, weil in sie die Tage des Leidens und Todes unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi fallen und weil sie uns an dieses Leiden mehr als sonst erinnern soll. An allen Freitagen der Fastenzeit wird ein besonderer Gegenstand aus dem Leiden Christi, seine Nägel, seine Dornenkrone, sein Leichentuch, seine Wundmale, sein Kreuz, sein kostbares Blut und auch seine schmerzreiche Mutter uns zur besonderen Verehrung vor Augen gestellt. Sie sollen uns die Größe des Leidens des Gottmenschen leichter ermessen und die Worte des Propheten, die auf Christus

und seine Mutter hindeuten, verstehen lehren: „O, ihr alle, die ihr des Weges vorüberziehet, schauet auf und sehet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!“

Und warum diese Größe des Leidens Christi? Wegen der Größe der Sünde, die es sühnen sollte. Ja, die Sünde ist die Quelle aller Leiden und es gibt kein Leiden, das nicht in irgend einer Weise aus der Sünde hervorginge. Mit der Sünde der gefallenen Engel hat die Hölle ihren Anfang genommen und von der Sünde der ersten Menschen rührt auch alles Leid auf Erden her. Wenn die Sünde mit ihrer Strafe auf Erden verschwände, wäre auch das Leiden hinweggenommen. Um die Sünde zu tilgen und damit die Leidensquelle versiegen zu machen, hat Christus sein Leiden auf sich genommen. Wohl hat er die Menschen nur von der Sünde erlöst und zunächst nur die übernatürlichen Straffolgen der Sünde von den Menschen abgewendet, aber je mehr die Menschheit von der Sünde erlöst wird, desto mehr wird sie auch frei von Leiden; mit der Größe und Menge der Sünde hingegen wächst auch das Leiden auf Erden.

Dies lehrt uns auch unsere Zeit, die eine große Leidenszeit für die Menschheit genannt werden darf. Die Sünde ist riesengroß auf Erden geworden. Wohin wir blicken, grinst uns die Sünde und das Laster entgegen, auf der Straße mit der leichtlebigen Jugend und in den Schaufenstern mit ihren schmutzigen Bildern und Gummiartikeln, in den Theatern und Varietés mit ihren fri-

volen französischen und ebrecherischen Schaustücken, in den Kaffee- und Gasthäusern mit ihrer schlechten Presse, schamlosen Witzblättern und ihren zweifelhaften Reden und Gesellschaften, mit ihren Zechern und Trunkenbolden, in den Bücherläden allerhand glaubens- und sittenwidrige Schriften, in den Fleischläden kein Unterschied am Fasttag, in den hohen und niederen Schulen vieler Länder Religionsfeindlichkeit und nackter Unglaube, in den Familien so wenig Gottesfurcht und so viel böse Beispiele, in den Versammlungen und Reden der Volkes so viel Haß und Lüge und Gotteslästerungen, in den Arbeitsstätten und auf den Fluren und Sportplätzen so viel Sonntagsentheiligung, in Handel und Verkehr so viel Wucher, Betrug und Unredlichkeit, selbst bei Gerichten, man denke an die französischen Skandalprozesse, nicht selten schreiende Ungerechtigkeit, in den Gesetzen und behördlichen Anordnungen, namentlich in kirchenfeindlichen Staaten, so viel Unrecht und Widerspruch gegen Gottes Gesetz, in den Regierungen so mancher Länder und Reiche so viel Neid, Eifersucht, Heuchelei und Herrschsucht, unter dem Volke so viel Mißgunst, Mord, Unzucht, Diebstahl in allen Formen, und jegliche Gottlosigkeit, wie kaum je zuvor. Fürwahr, die Sünde und Ungerechtigkeit ist groß geworden auf Erden, so daß man begreift, warum das Leiden Christi so groß war, warum aber auch eine so schwere Leidenszeit über die Menschheit kommen mußte. „Wegen unserer Sünde und der Sünden unserer Väter hat diese Heimsuchung uns ge-

trossen," mag ein jedes Volk, das vom Weltkriege unmittelbar oder mittelbar betroffen wurde, reu- und demütig bekennen, auch wenn die Sünde der Schuld am Kriege andere Völker und Staaten auf dem Gewissen haben.

Die Sünde heischt Sühne. Obwohl das Leiden eine Folge der Sünde ist, so kann doch das Leiden wieder zur Sühne der Sünde werden. So ward das Leiden des Gottesohnes, das ihm die Sünder angetan hatten, zur Sühne aller Menschen. Auch die Leiden des Weltkrieges sollen zur Sühne für die Sünden der heutigen Welt werden. Es ist ein blutiges Sühneopfer, das jetzt auf den Schlachtfeldern dargebracht wird, wie es blutiger die Welt noch nie gesehen hat. Es ist, als ob das Wort, das die Schrift von den Opfern des Alten Bundes sagt, sich wieder erfüllen sollte: „Ohne Blutvergießen keine Vergebung," keine Sühne. Und weil eine so große Sühne nötig ist, darum ein so großes Blutvergießen.

Schon scheint bei vielen dieses Sühneblut nicht umsonst vergossen zu sein, sondern eine innere Einkehr und Rückkehr zu Gott und Abkehr von der Sünde zu bewirken. Die hl. Fastenzeit mit ihrer Erinnerung an das Leiden Christi mag der Christenheit wieder die Größe der Sünde zum Bewußtsein bringen und Trost für die Leiden bieten, die Gottes Ratsschluß über unsere Zeit hat kommen lassen.

Das Leiden Christi ist überfließende Sühne für alle Sünden der Welt und Trost für alles Erdenleid. Aber wir müssen diese Sühne uns zunutze machen, dann wird unser eigenes Sühneleiden abgekürzt werden. Darum mahnt der Hl. Vater Benedikt XV. zur Buße und zum Gebete um dem Frieden, damit die Leidenszeit für die Menschheit bald zu Ende gehe.

Wohlan, ihr Eltern, Gattinnen, Geschwister, Kinder, Freunde, suchet Trost für euer Leid, das der Krieg so reich über euch gebracht, in der Größe und Sühnekraft des Erlöserleidens und helfet durch gute Benützung der jetzigen Fastenzeit abkürzen die der Welt für ihre Sünden auferlegte Leidenszeit.

Bis zuletzt.

Was hohen Trachtens den Verstand
Und heißen Schlags das Herz bewegt,
Das alles wird zum Possentand,
Wenn sich der Menschen zum Sterben legt.

Zu schnödem Unrat schmilzt das Gold,
Der Würfel bricht, das Glas zersehlt.

Es stockt die Zeit, die Sonne rollt
Als kalte Schlacke durch die Welt.

Berdienst und Ehre, Stolz und Kraft
Zerstieben wie vergilbtes Laub;
Die Schönheit und die Wissenschaft,
Vermodert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,
Hält bis zuletzt am Bett noch aus
Und schleicht erst, wenn der Atem ging,
Verwaist sich aus dem Sterbehäus.

Wilh. Jensen.

Gottvertrauen.

Es gibt in der Zeit der Leiden und Trübsal kleinmütige Herzen und kleine Geister, die wegen ihrer Leiden oder wegen der Ungerechtigkeit, Greuel und Verbrechen auf Erden alljogleich an Gott verzweifeln und entweder den Glauben an Gott oder das Gottvertrauen verlieren. Auch jetzt kann man öfters solche Leute finden und ihre törichten Reden, warum Gott all das Elend und Unglück und Leiden zulasse, hören.

Diesen Klein- oder Ungläubigen gegenüber sei auf das Gottvertrauen und den festen Gottesglauben großer Männer hingewiesen, die in ihrem Gottvertrauen auch die Kraft zu ihren großen Taten gefunden haben.

In aller Munde ist jetzt der gefeierte Generalfeldmarschall Hindenburg, der erst kürzlich, laut „Habt. Btg." vom 29. September 1914, die schönen Worte, voll innigsten Gottvertrauens nach Hause schrieb: „Man kann es an der Front merken, wenn die Gebete in der Heimat nachlassen!"

Hindenburg selbst wird als ein Mann des Gebetes geschildert, der daheim im Kreise seiner Familie täglich eine kurze Morgen- und Abendandacht hielt. Auch während des Krieges, so wird berichtet, nimmt er sich täglich Zeit, einen kurzen Abschnitt in der Heiligen Schrift zu lesen. Eine neue Bestätigung dieser Gesinnung findet sich in einem Brief aus Beuthen in Obereschlesien, in dem eine Frau einen Kriegsgottesdienst in Beuthen, dem Generalfeldmarschall von Hindenburg mit seinem Stab beiwohnte, schildert: „Wir erlebten bei dieser ernstesten Feier etwas tief Ergreifendes; denn zum Schlusse des Gottesdienstes trat Herr von Hindenburg mit den Offizieren seines Stabes vor den Altar und betete laut um Kraft und Beistand für die vor ihm liegende neue, große Aufgabe und er flehte von Gott den Sieg über Deutschlands Feinde." Immer wieder gibt der siegreiche Feldherr nach seinen großen Erfolgen Gott die Ehre, so auch kürzlich wieder, als er nach der entscheidenden Schlacht bei Lodz in Posen auf die Guldigung der dortigen Schuljugend und die Ansprache des Stadtschulrates antwortete: „Ich danke Ihnen für die freundlichen Worte des Dankes und der Hoffnung, die Sie an

mich gerichtet haben, und danke der Jugend, die sich hier so zahlreich und begeistert versammelt hat. Mir gebührt aber nicht der Dank für die Erfolge, die wir gegenüber den russischen Feinden errungen haben. Ich habe nur den Namen dazu hergegeben. Der Dank gebührt Gott dem Herrn, der uns immer gnädiglich behütet hat, und der uns auch fernerhin behüten wird, denn er kann uns nicht plötzlich von seiner Vaterhand losschicken. . . . Ich gehe getrost in die Zukunft, Gott der Herr wird uns einen ehrenvollen Frieden schenken." Aus solchem Holze sind die großen Männer geschnitten. Werden da wir Österreicher nicht an unsere eigenen größten Heerführer Prinz Eugen, Erzherzog Karl und Radetzky erinnert?

Von gleichem wunderbaren Gottvertrauen ist Kaiser Wilhelm II. erfüllt und er wird nicht müde, immer wieder Gott die Ehre für jeden Erfolg seines Heeres und seiner Marine zu geben und sein felsenfestes Gottvertrauen zum Ausdruck zu bringen. Sein Wahlspruch ist: „Ein Mann mit Gott ist immer in der Majorität." Es ist dies nur eine andere Fassung des Gedankens, den der Völkerapostel mit den Worten ausdrückt: „Wenn Gott mit uns ist, wer kann wider uns sein?"

Kaiser Wilhelm hat diesen Geist des Gottvertrauens wohl von seinen Ahnen ererbt, deren Wahlsprüche sich meist auf Gott beziehen. Die Hohenzollern haben ja doch auf ihren Schild das Wort geschrieben: „Gott mit uns!"

Der Wahlspruch des ersten Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich I., des Burggrafen von Nürnberg, war nach der Überlieferung: „Wer Gott vertraut, den verläßt er nicht", und seine Söhne bewahrten dies Wort als ein heiliges Vermächtnis, das sie wieder auf ihre Nachkommen vererbten. Auch andere ähnliche Aussprüche hat der Kurfürst getan. So tröstete er sich 1420, als er gegen überlegene Feinde zu Felde zog, mit dem Ausspruche: „Vor Gott ist kein Unterschied des Kriegsvolkes, der über den Sieg entscheidet; sondern er macht stark, wen er will; denn, wie Maccabäus sagt, vom Himmel ist die Stärke." Der Wahlspruch seines Sohnes, Friedrich II., des Eisernen, lautete: „In schweren Zeitläufen gibt es keinen besseren Rat und Trost als Besserung des Lebens und Zuflucht zu Gott." Albrecht Achilles hatte das Wort auf sein Panier geschrieben, das dieser streitlustige Fürst öfters in seinen Briefen betont: „Der alte Gott lebt noch; der wird es mit uns — des vertrauen wir — alles zum besten schicken, denn er verläßt die Gerechtigkeit nicht." „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang", war der Wahlspruch des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg. Die Devise des Großen Kurfürsten lautete: „Pro deo et pro populo! Für Gott und für mein Volk." In all seinen Taten hat dieser große Herrscher Gott als seinen stärksten Bundes-

genossen angesehen, wie er in seinem politischen Testament sagt: „Die rechte Tugend eines rechtschaffenen Regenten besteht darin, daß er Gott, der ihn erschaffen und zu einem Herrn und Regenten über Land und Leute gemacht hat, recht von Herzen fürchte, liebe und vor Augen habe; sein allein seligmachendes Wort die wahre Richtschnur seiner ganzen Regierung und seines Lebens sein lasse, weil darin die rechte, Gott wohlgefällige Regierungskunst und höchste Staatskunst begriffen ist.“ Friedrich Wilhelm III. hat seinem Wahlpruch: „Mit Gott für König und Vaterland“ dadurch besonderen Nachdruck verliehen, daß er ihn zusammen mit dem Kreuz seinen Landwehrmännern auf die Hüften heftete. Zahllos sind die Aussprüche, in denen der alte Kaiser Wilhelm seinem tiefen Vertrauen in Gottes Führung und Gottes Segen Ausdruck verlieh. „Wenn uns Gott eine Niederlage verhängt, wir wollen sie in Ehren tragen“, lautet eines seiner Worte. „Wenn er aber Segen gibt, dann will ich, das verspreche ich, der Erste sein, der vorangeht im Danke gegen Gott, ihm die Ehre zu geben und zu sagen: Das hat der Herr getan.“ Oder: „Ohnedes Herrn Hilfe vermögen wir nichts.“ Oder: „Von Jugend auf habe ich Vertrauen gelernt, daß an Gottes gnädiger Hilfe alles gelegen ist.“ Derselbe Glaube, dieselbe Zuversicht kehren in den Reden und Aussprüchen Kaiser Wilhelms immer wieder.

Auch Kaiser Franz Josef unterläßt es nicht, Gott die Ehre zu geben und zum Gottvertrauen zu ermuntern, wie er dies in dem Dank an seine Völker eben wieder getan mit den Worten: „Ich bin dessen gewiß, daß ihr nach Abschluß des Krieges, dessen schwere Lasten sie bis ans Ende zu tragen freudig entschlossen ist, in dem mit Hilfe des Allmächtigen zu erringenden Frieden der Lohn aller Mühen, Leiden und Gefahren des treu und beharrlich ausgefochtenen Kampfes beschieden sein wird.“

Dieses Gottvertrauen der Führer und des Volkes ist die Gewähr unseres Sieges. Denn noch immer hat sich das Wort des Ambrosianischen Lobgesanges bewahrt: „Auf dich, o Herr, habe ich vertraut; ich werde nicht zu schanden werden in Ewigkeit.“

Zeitgeschichtchen.

— **Der betrübte Feldkoch.** Peter Göfinger als Salzburg steht als Landsturmmann auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Er sandte an seinen Verwandten einen Feldpostbrief, worin er unter anderem schreibt: „Ich war gerade beim Kochen und als die Zwiebel schon goldgelb war, plakte neben mir eine Granate und alles war voll Erde und Steine. Ist's nicht schade um das gute Zeug? Auch war es mein letztes Stück Zwiebel und Speck, das nun alles kaputt war. Ein

Trost war uns geblieben, daß von uns allen nur ein Mann leicht verlegt wurde. Die anderen kamen mit dem Schrecken davon. Wäre die Granate richtig explodiert, wir hätten sicher einige Tote und nicht wenig Verletzte zu verzeichnen gehabt.“

— **Der bessere Schnaps.** Ein verwundeter österreichischer Soldat erzählt folgendes Geschichtchen: In ein Schnapsgeschäft einer kleineren Stadt Galiziens, die einige Tage von den Russen besetzt gewesen, war ein Kosak eingetreten und hatte einen Trunk begehrt. Der Verkäufer, nicht wenig aufgeregt und fast kopflos geworden, ergreift eine große Standflasche und kredenzt dem Russen ein tüchtiges Quantum ihres Inhaltes. Ein Schluck, ein Gurgeln und der Schnaps war verschwunden, bald auch der Russe, der, ohne zu zahlen d. Laden wieder verlassen hatte. Kaum von dem ersten Schreck erholt, macht der Verkäufer die Entdeckung, daß er sich in der Flasche geirrt und dem Schnaps heischenden Kosaken puren Brennspiritus vorgesezt hatte. Selbstmordgedanken des Verkäufers usw., der sich auch wirklich bald aus dem Staube machte und seinen Herrn, der sich versteckt gehalten hatte, allein ließ. Ungefähr nach Verlauf von zwei Stunden kommen sechs Kosaken unter Führung des scharfen Trinkers und verlangen barsch herumschnauzend Schnaps. Der Geschäftsinhaber kommt jetzt selbst aus seinem Versteck hervor und trachtet so rasch als möglich dem Wunsche der Herren Russen nachzukommen, allein er hatte mit seinen Darbietungen kein Glück und die Russen wurden immer ungünstiger. „Nein, nich gut. Scharf, scharf, wie Wassili früh trunken. Dort Karaffe.“ Und schon hat Wassili die Flasche mit dem Brennspiritus erfaßt, die die Kunde machte, bis sie zur Nagelprobe geleert war. Die Selbstmordgedanken des Verkäufers waren demnach ganz überflüssig gewesen.

— **Die englischen Amazonen.** Während unsere Frauen bemüht sind, sich in den Dienst der Nächstenliebe zu stellen und die Leiden des Krieges zu mildern trachten, versuchen in England Frauen, sich direkt am Kriege zu beteiligen. Wie eine Zeitung in Manchester meldet, hat der Lordmayor, d. h. der Oberbürgermeister von Manchester, dieser Tage eine Abordnung von Frauen der Stadt empfangen, die seine Unterstützung zur Errichtung einer weiblichen Hilfstruppe erbat. Die streitbaren Bürgerinnen von Manchester beabsichtigen nämlich, eine ganz richtige militärische Truppe aufzustellen, die den Namen „The Women's Defence Corps“ („Das Frauen-Verteidigungs-Korps“) führen soll. Hunderte von Frauen haben sich bereits zum Eintritt in das Korps gemeldet und in London befindet sich eine ganz ähnliche Truppe in Bildung. Die Frauen erhalten Unterricht im Lenken von Automobilen, Radeln, Signalisieren, Reiten, im Schießen mit Gewehr und Re-

volver. Ganz an der letzten Stelle befindet sich der Zusatz: und in der Krankenpflege. Der Lordmayor von Manchester versprach der zu ihm entsandten Abordnung, alles zu tun, um diesen modernen Amazonen ihre Aufgabe zu erleichtern, da er überzeugt sei, daß sie im Ernstfall vortreffliche Dienste leisten würden.

— **Der deutsche Reichskanzler als Soldat.** Eine eigenartige soldatische Laufbahn hat der deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg, dessen Sohn den Heldentod starb, hinter sich. Die Art der Beförderung, wie sie der Reichskanzler aufzuweisen hat, ist sonst im deutschen Heere nicht üblich. Herr von Bethmann-Hollweg kann heute die Rangabzeichen des Generalleutnants tragen, ohne jedoch jemals aktiver Offizier gewesen zu sein. Auch als Offizier des beurlaubten Standes hat er es nur zu den üblichen Rangstufen gebracht. Er diente als Einjährig-Freiwilliger im ersten Garde-Dräger-Regiment in Berlin. Im Jahre 1870 wurde er im Alter von 23 Jahren Reserveoffizier bei den Garde-Drägern. Er trat dann, nachdem er Landrat des Kreises Oberbarnim geworden war, im Jahre 1892 als Premierleutnant zur Garde-Landwehr-Kavallerie 2. Aufgebotes über. Nachdem er Oberpräsident der Provinz Brandenburg geworden war, wurde er als Rittmeister unter Verleihung der Berechtigung zum Tragen der Landwehr-Armeeuniform verabschiedet. Damit war aber seine militärische Laufbahn ebenso wenig abgeschlossen, wie seine politische. Nachdem er nämlich am 14. Juli 1909 zum Reichskanzler berufen worden war, wurde er am 16. Oktober 1909 vom Kaiser mit dem Charakter als Major und der Uniform des ersten Garde-Dräger-Regimentes, bei dem er aktiv als Einjähriger gedient hatte, à la Suite der Armee gestellt. Das war für den Reichskanzler eine ungewöhnliche Auszeichnung. Auch seine weitere militärische Laufbahn vollzog sich in eigenartigster Weise. Der Reichskanzler übersprang nämlich die nächsten militärischen Dienstgrade und wurde, ähnlich wie Bismarck, der im Jahre 1866 vom Major zum Generalmajor sprang, im März 1911 bei Gelegenheit des Stapellaufes des Linienschiffes „Kaiser“ in Kiel vom Kaiser zum Generalmajor ernannt. Am 16. Juni des nächsten Jahres erhielt er den Rang eines Generalleutnants. Auf diese Weise kam die militärische Laufbahn des deutschen Kanzlers zustande. Es ist ein eigenartiger Zufall, daß mehrere deutsche Reichskanzler ganz ähnliche Laufbahnen aufzuweisen hatten, denn nicht nur Bismarck, sondern auch der Reichskanzler Fürst Bülow hat den Generalrang erst in seiner Eigenschaft als Reichskanzler erhalten. Als Bismarck im Jahre 1866 General wurde, hatte er erst die Aufgabe vor sich, das Deutsche Reich und die deutsche Reichskanzlerwürde zu schaffen.

Glencoe, das Tal des Weinens.

Von Melatti von Sava.

Aus dem Holländischen übersetzt von
Leo van Heemstede.

(Fortsetzung.)

„Ich kann Euch nicht sagen, beste Kinder,“ so sprach er, „wie erfreut ich war, als mir der Befehl zuteil wurde, mich hier bei Euch einzuquartieren. Du weißt, Brenda, ich habe dich immer geliebt wie meine eigene Tochter, und ich freue mich jetzt ungemein, daß wir als Freunde öffentlich miteinander umgehen können und nicht mehr als Feinde einander gegenüberstehen.“

„Gewiß, das ist lange vorbei! Ich nötige Euch gleich an unseren Familientisch, Kapitän Campbell, aber ich will Euch erst Euer Quartier anweisen, das beste was ich habe. Alexander, bringe du den Leutnant hier neben unsrer Tür unter Dach!“

Der alte Chief war besonders guter Dinge und ausgeräumt, und es fiel ihm auf, als er, nachdem er die Engländer bei den verschiedenen Bewohnern der Berghütten untergebracht hatte, das besorgte Gesicht seiner Frau, die mit den Zubereitungen zum Festmahle beschäftigt war, erblickte.

„Fehlt dir etwas, Frau?“ fragte er teilnehmend.

„Ich bin unruhig, Mac Jan,“ entgegnete sie, „die Ankunft der Rotröcke bedeutet nichts Gutes. Heute früh, als ich aufstand, hörte ich das Gefrächze der Raben, und als ich an der Wohnung der blinden Jutta vorbeikam, rief sie: „Weh, weh über den Clan der Macdonalds, ich habe es gesehen, ihm droht Schmerz und Tod! Ich habe es gehört, wie die Geister heute nacht schrien. Nimm dich in acht, Weib Mac Jans!“

„Torheit, Frau, Torheit! Ich bin glücklich, nun endlich den Beweis zu haben, daß mein Eid nicht vergebens war und daß meine Unterwerfung von der Regierung angenommen ist. Der freundschaftliche Besuch dieser tapferen Soldaten, die zum großen Teil unsere Landsleute sind, beruhigt mich. Sollte Brenda's Onkel denn mit feindlichen Absichten kommen? Hat er denn nicht ausdrücklich seine friedliche Sendung betont?“

„Das hat er, und es ist vielleicht töricht, daß ich mir Sorge mache, aber Jutta, deren körperliches Auge erloschen ist, sieht fürchterliche Dinge mit dem Auge ihrer Seele, und sie hat mich gewarnt.“

„Danken wir lieber Gott für diesen willkommenen Besuch, Frau, und über-

lassen wir ihm getrost die Zukunft. Glaube mir, sie birgt nichts Schrecken-erregendes.“

Das Festmahl, wobei große Stücke saftigen Ochsenfleisches die Hauptschüssel bildeten, verlief in größter Freundschaft und Fröhlichkeit. Selbst John wurde davon angesteckt, er vergaß seine Feindschaft gegen die englischen Soldaten und trank wie sein Vater und Bruder aus vollem Herzen auf die Versöhnung mit den Gästen, auf bessere Zeiten, ja selbst auf König und Königin.

Kapitän Campbell von Glenlyon war ein angenehmer Gesellschafter; er erzählte seinem freigebigen Wirt allerlei Neuigkeiten aus Glasgow und Edinburgh oder heitere Anekdoten aus dem Soldatenleben, die den alten Mac Jan und seine Söhne im höchsten Maße ergötzten.

Spät am Abend trennte man sich und machte Pläne für den folgenden Tag; der beste Geist herrschte zwischen den Gästen und ihren Wirten, sie schienen eine Freundschaft für das Leben miteinander geschlossen zu haben.

5.

Die schönste Blume des Clan der Macdonalds war die Tochter der Barden Athol. Die schottischen Frauen sind nicht schön, aber Helen Macdonald von Inverrigan war jung und frisch wie kein Mädchen weit und breit. Ihre schwarzen Locken fielen aus dem schottischen Mützchen hervor auf ihre Schultern nieder; hellblaue Augen, von langen, dunklen Wimpern bedeckt, gaben ihrem Aüßeren etwas Eigenartiges; ihr Teint war nicht lilienweiß, hatte aber die gesunde, frische Farbe, die weder von der Sonne, noch von dem rauhen Wetter verdorben werden kann. Sie wohnte mit ihrem greisen Vater und ihrem zwölfjährigen Brüderchen in einer Hütte des Fleckens Inverrigan, worüber einer der Männer, der den gleichen Namen trug, die Aufsicht führte. In diesen Wohnungen war Kapitän Campbell mit etwa zehn seiner Leute einquartiert. Bei dem alten Athol wohnte einer der wenigen Engländer der Kompagnie, namens Cooper.

Am Tage nach der Ankunft der fremden Gäste, während Glenlyon seiner Nichte Brenda einen Morgenbesuch machte, stand Helen fröhlich lachend am Herdfeuer, während Cooper seine Hände wärmte. Helen sprach Englisch; sie war während des letzten Aufstandes einige Monate in Glasgow gewesen, als ihr Vater mit seinem Instrument, dem

Dudelsack, den Clan in die Schlucht begleitete.

„Natürlich hieltet Ihr uns für Wilde und Diebe!“ sagte das Mädchen, „o, ich weiß wohl, was sie drunten im Liefland von uns erzählen. Wir sind Bagabunden, mit keinem andern Dache über dem Haupte als unsern Plaid. Wir tun ja weiter nichts, als Ochsen stehlen und auf dem Dudelsack den Tod unserer Ahnen beweinen; wir essen das Wildbret fast roh und machen Suppe davon mit rohen Zwiebeln, oder wir sind am Ende gar Menschenfresser?“

„Sie müßten Euch nur sehen, Helen Macdonald, und diese Hütte, so freundlich von Euren Händen ausgeschmückt, um zu andern Gedanken zu kommen.“

„Aber doch ist nicht alles gelogen, es ist schon etwas Wahres daran. Meine Landsleute sind wild und roh, und seit ich in Glasgow war, mißfällt mir vieles.“

„Das will ich gerne glauben, schöne Miß! Ihr seid auch nicht geschaffen, um Euer ganzes Leben in dieser traurigen Umgebung zu verbringen. Ihr wäret eine Pflanze von Edinburghs besten Freisen. Ich wette, daß Ihr ebensogut singt als tanzt; für solche Füßchen, wie Ihr habt, gäbe manche Lady am Hofe der Königin die Hälfte ihrer Diamanten.“

„Hier hat niemand je darauf geachtet,“ dachte Helen verdrießlich, „niemand, selbst John nicht,“ und sie hüpfte leichtfüßig dahin.

„Ich bitte Euch, laßt mich einen schottischen Tanz sehen! Gönnt mir den Genuß, wenn ich nach England zurückgekehrt bin, daß ich von den schönen und zierlichen Mädchen erzählen kann.“

„Heut abends, wenn mein Vater uns mit seinem Dudelsack aufspielen kann, werde ich mit meinem kleinen Bruder Euch etwas vortanzen.“

„Versprecht Ihr mir das, Helen?“ fragte er, sich erhebend und ihr so nahe tretend, daß er mit dem Arm ihr Gewand berührte..

Schnell trat das Mädchen zurück, schelmisch und fröhlich lachend; im nämlichen Augenblick ward die Tür geöffnet und John Macdonalds lange kräftige Gestalt wurde sichtbar.

„Ist dein Vater nicht zu Hause?“ fragte er kurz und barsch.

„Nein, John, Vater ist zu Auchintriater, wo unsere Gäste gerne seinen schottischen Weisen lauschen möchten.“

„Es wäre besser, wenn er hier säße,“ meinte John grimmig, „ich muß ihn warnen.“

„Kann ich deine Botschaft nicht überbringen, John?“ fragte Helen.

„Nein, aber du kannst mich wohl nach Mucknion begleiten!“

„Hast du den Weg vergessen?“ fragte Helen spöttisch, sich auf einer kleinen Bank niederlassend.

„Ich wollte, daß ich andere Wege vergessen könnte,“ murmelte er und verschwand ohne Gruß.

„Das ist ein Schotte, der seinem schlechten Ruf keine Unehre macht,“ sagte Cooper zu dem jungen Mädchen, „oder ist er vielleicht verliebt?“

„Na! Ihr werdet doch nicht töricht sein, Eure Schönheit und Eure Jugend, Eure Bildung und Euren Geist einem solchen Wilden anzuvertrauen, der selbst die ersten Regeln des Anstandes nicht kennt?“

„Vielleicht!“ entgegnete Helen lachend.

„Er ist der Sohn des Clanoberhauptes; eine Verbindung mit ihm würde meinem Vater zur größten Ehre gereichen.“

„Aber Euch zum Unglück, und ist das nicht die Hauptsache, schöne Helen?“

Während Cooper so das nur zu empfängliche Mädchen mit seinen Schmeichelworten berückte, ging John Macdonald in gedrückter Stimmung zu dem Flecken Mucknion, der unter der besonderen Aufsicht seines Veters Muckintriater, eines der hervorragendsten Männer des Clans, stand.

„Mein Herz ist nicht ruhig,“ sprach er für sich, „die Rotröcke bringen uns nur Unglück. Ich teile das Vertrauen meines Vaters und meines Bruders nicht; meine Mutter ist auch besorgt, ich lese es in ihren Augen, wenn sie ihre Gedanken auch nicht laut werden läßt. Wehe ihnen, wenn sie mir Helen entfremden! Wie sie mit dem verdammten Bulldogg schäkerte, für mich hatte sie nur Spott übrig. Ich wollte, daß ich das eitle Mädchen aus meinem Herzen verbannen könnte, doch zu tief hat sie sich dort eingeknistet. Was soll ich tun? Ihren Vater warnen. Aber auch Athol ist von den Gästen eingenommen, ebenso wie mein Vater. Wie er da in ihrer Mitte steht!“

Ein großes Feuer brannte außerhalb der kleinen Häusergruppe, die den Namen Mucknion trug; dort war der Schnee geschmolzen, und auf einigen herbeigeschleppten Bänken und unbehauten Baumstämmen saßen die Soldaten und ihr Sergeant Barbour in Mäntel

gewickelt; andere plauderten mit den Hochländern, und mitten unter ihnen stand der greise Athol, lustig auf seinem Dudelsack blasend, während einige schottische Mädchen u. Knaben dazu tanzten und sangen; von Zeit zu Zeit trat eine der Frauen aus der Hütte und brachte einen Becher Whisky zur Erheiterung und Erwärmung der Gäste.

Es war solch ein fröhliches, gemütliches Schauspiel, daß selbst John seine schwarzen Gedanken für übertrieben hielt und vielleicht selbst an dem Vergnügen teilgenommen hätte, wenn die Eifersucht nicht fortwährend an seinem Herzen nagte und ihm alle Lust vergällte.

Inzwischen saß Kapitän Glenlyon bei seinen Verwandten und lauschte ihrem traulichen Geplauder über ihre häuslichen Angelegenheiten, während er sich den Morgentrunke gut schmecken ließ. Als er sich endlich erhob, um seine Mannschaften zu inspizieren, mußte er Sandy (Alexander) versprechen, jeden Tag bei ihnen einen Morgenbesuch zu machen.

„Ich hoffe, daß Ihr lange hier bleiben werdet, bester Onkel!“ sagte Brenda. „Ihr wißt nicht, welche Abwechslung Ihr uns bringt nach dem langen, rauhen Winter.“

„Und ich hoffe, daß es Euch hier so gut gefällt, daß Ihr noch oft zurückkehren werdet,“ setzte Sandy hinzu, „Ihr seid immer willkommen und dürft unser Haus und unseren Herd als Euer eigen ansehen.“

„Ihr seid gute, herzliche Kinder, verlaßt Euch stets auf mich,“ sagte Glenlyon und reichte ihnen, ohne zu erröten, die Hand. Dann ging er hinaus; Leutnant Lindlay hatte ihn erwartet und beide gingen zusammen zu dem Ausgang des Tales.

„Heute abends muß ich meine Beobachtungen niederschreiben und dem Obersten Hamilton Bericht erstatten,“ flüsterte er seinem Begleiter zu, ich begreife sehr gut, daß Colonel Hill sich geweigert hat, dabei mitzuwirken.“

„Er hat ein Hasenherz; sein Zögern wird ihm aber angerechnet werden!“ Die Hauptsache ist, daß die Unsrigen das Schweigen bewahren.“

„Die Räuber sind aber so verzweifelt höflich, ich wollte, daß sie weniger zahm wären.“

„Von ihrer Zahmheit hängt gerade unser Erfolg ab. Ihr wißt, was Sir John Dalrymple geschrieben hat: „Besser sich mit ihnen einzulassen, als es ver-

gebens zu tun. Ist die Sache einmal beschlossen, so möge sie schleunigst und in der Stille erledigt werden. Beim ersten Alarmzeichen fliegt alles aus dem Räuberneft aus. . . .“

„Ha, da ist unsrer wackerer Chief! Mac Jan, wir bewundern Euer Reich, mancher General würde Euch um eine solche Festung beneiden.“

„Wir werden fortan wohl keine Festung mehr brauchen,“ lautete die gutmütige Antwort, „ich bin des Kampfes müde, und was ich für mich und meine alte Frau während unsrer übrigen Lebensstage verlange, ist Frieden und Ruhe. Ja, ich bin verändert, Kapitän, früher haßte ich nichts mehr als geschlossene Wände und Ruhe, jetzt liebe ich am meisten ein Plauderstündchen am Kamin und ein Spielchen. Werdet Ihr mir das Vergnügen öfters schenken, Kapitän, und auch Ihr, Leutnant?“

„Gewiß, gewiß, Mac Jan! Erst muß ich meiner Frau schreiben und ihr ausführlich mitteilen, wie ich unsre liebe Nichte gefunden habe, und dann werde ich von Eurer Einladung, wenn es auch ein wenig spät wird, Gebrauch machen.“

„Besser spät als gar nicht. Meine Grüße an Mistreß Campbell, und teilt ihr mit, daß Ihr uns mit Eurem Besuch viel Vergnügen bereitet.“

6.

Zwölf Tage lang gingen die Männer des Arghregimentes mit ihren hochländischen Wirten kameradschaftlich um; aßen, tranken, spielten und scherzten miteinander, und die Macdonalds wurden nicht müde, ihre Gastfreundschaft in freigebigster Weise auszuüben — nichts weckte ihren Argwohn. Glenlyon fuhr fort, seinen Neffen und seine Nichte mit Artigkeiten zu überladen, der alte Chief sah ganz vergnügt aus, so sehr gefielen ihm die fröhlichen Abende mit den fremden Gästen; die Frauen und Mädchen führten ihre schönsten Tänze auf und stellten den Beifall der Fremden hoch über den ihrer Stammesgenossen.

Cooper und Helen wurden je länger je vertraulicher, zur Verzweiflung des armen John, der sie mit Argusaugen verfolgte und im Herzen die bittersten Schmerzen empfand. Er war einer der wenigen, die verlangend nach dem Abzug der Rotröcke aussahen, selbst seine Mutter schien mit ihrem Bleiben ausgeföhnt, und so war er verurteilt, seinen Kummer allein zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 28. Feber.)

16. Dienstag. Juliana, Jungfrau und Mär. († 304). — 17. Aschermittwoch. (Strenger Fasttag.) Flavian, Patriarch und Mär. († 449); Zintan, Abt († 560); Theodul, Mär. († 309); Manegold, Abt († 1100).

18. Donnerstag. Simon, Bischof und Mär. († 120). — 19. Freitag. Friedrich, Abt († 1070); Konrad, Priester († 1351). — Sonnenaufgang 7 Uhr 7 Min., — Untergang um 5 Uhr 22 Min., Tageslänge 10 Stunden 15 Min. — 20. Samstag. Cleutherius, Bisch. und Mär. († 531).

21. Erster Fasten-Sonntag. Evang. (Matth. 4, 1—11): Jesus fastet vierzig Tage u. Nächte in der Wüste und wird hierauf vom Teufel auf dreifache Weise versucht. Jesus weist den Versucher zurück und wird von Engeln bedient. — Germanus, Abt († 666).

22. Montag. Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Bäckerin († 1297); Johanna B., Mär. — Erstes Viertel um 3 Uhr 56 Min. nachm. — 23. Dienstag. Petrus Damiani, Kirchenl. († 1071); Romana, Jungfr. († 324). — 24. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Matthias, Apostel († 1. Jahrh.). — 25. Donnerstag. Walpurga, Abtissin († 779); Casarius, Arzt († 369). — 26. Freitag. Alexander, Patriarch († 326). — 27. Samstag. Leander, Bisch. († 600); Baldomer, Schlosser († 560).

28. Zweiter Fasten-Sonntag. Evangelium (Matth. 17, 1—9): Jesus führte den Petrus, Johannes und Jakobus auf einen hohen Berg und wird vor ihnen verklärt. Romanus, Abt; Oswald, Erzbisch. († 992). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 49 Min., — Untergang um 5 Uhr 37 Min.; Tageslänge 10 Stunden 48 Minuten.

28. Feber.

Der hl. Oswald, Erzbischof.
(† 992.)

Oswald genoss eine treffliche Erziehung und wurde seiner Tugenden und Kenntnisse wegen schon früh zum Dechant des Stiftes zu Winchester ernannt. Doch aus Liebe zur Einsamkeit legte er dieses Amt nieder und begab sich in die Benediktiner-Abtei Fleury, wo er das Ordenskleid nahm. Im Jahre 959 folgte er dem hl. Dunstan auf dem bischöflichen Stuhl von Worcester, und nicht lange nachher wurde ihm das Erzbistum York übertragen. Sein ganzes Leben war von nun an ein steter Wechsel zwischen Gebet und Vereifung seiner weitschichtigen Kirchspiele. Von Zeit zu Zeit verbarg er sich in dem von ihm gestifteten Kloster zu Worcester, um sich durch Übungen der Buße und Andacht neue Kräfte zu sammeln. Die Ermahnung des Apostels: „Ihr sollt gesinnt sein, wie Jesus gesinnt war“, erfüllte er sorgfältig. Er hatte allezeit zwölf Arme an der Tafel, die er, nachdem er ihnen nach dem Beispiele Jesu die Füße gewaschen und sie geküßt hatte, in aller Demut bediente. Als ihn eine schwere Krankheit überfiel, und man ihm den nahen Tod ankündigte, freute er sich in der Hoffnung, nun bald mit Christus vereint

zu sein, der schon längst sein Leben gewesen war. Er entschlief sanft, nachdem er 33 Jahre die Bürde des Oberhirtenamtes getragen, im Jahre 992.

Das Friedensgebet.

Der Friede ist wohl aller guten Menschen Wunsch, und vollends der Friede nach diesem Kriege; aber wohl niemand ist mehr besorgt um den Frieden als Papst Benedikt XV., der schon jetzt den Namen des Friedenspapstes in besonders auszeichnendem Sinne verdient. Um den Friedensgedanken möglichst zu fördern u. den Frieden von Gott, dem Lenker der Geschichte der Menschen, Völker und Staaten, zu erbitten, hat er ein besonderes Friedensgebet verfaßt, das nach seinem Wunsche recht oft von den Gläubigen gebetet werden soll. Es lautet:

In der Angst und Not eines Krieges, der die Völker und Nationen in ihrem Bestande bedroht, fliehen wir, o Jesus, zu Deinem so liebevollen Herzen, als zu unserm sichersten Zufluchtsorte. Zu Dir, o Gott der Barmherzigkeit, flehen wir mit Zubrunst: wende ab diese schreckliche Geißel! Zu Dir, o Friedenskönig, rufen wir in inständigem Gebete: gib uns bald den ersehnten Frieden!

Von Deinem göttlichen Herzen aus liekest Du auf der ganzen Welt die heilige Liebe erstrahlen, damit jegliche Zwietracht schwinde und unter den Menschen nur die Liebe herrsche. Dein Herz schlug, da Du auf Erden weiltest, voll zarten Mitleids für alle menschliche Not. Ach, möge Dein Herz sich unser erbarmen auch in dieser Stunde, die schwer auf uns lastet mit ihrem verhängnisvollen Hass und dem entsetzlichen Blutvergießen!

Erbarme Dich so vieler Mütter, die in Angst und Sorge sind um das Schicksal ihrer Söhne, erbarme Dich so vieler Familien, die ihres Hauptes beraubt sind: erbarme Dich des unglücklichen Europas, über das so schweres Verhängnis herein gebrochen ist!

Gib Du den Herrschern und den Völkern Gedanken des Friedens ein; laß aufhören den Streit, der die Nationen entzweit; mach, daß die Menschen in Liebe sich wieder zusammenfinden; gedenke, daß Du sie um den Preis Deines Blutes zu Brüdern gemacht! Einst hast Du auf den Hilferuf des Apostels Petrus: „Rette uns, o Herr, denn wir gehen zu Grunde“ voll Liebe gehört und den empörten Meereswogen Ruhe geboten; o so laß Dich auch heute versöhnen, erhöere gnädig unser vertrauensvolles Gebet und gib der stürmisch bewegten Welt wieder Ruhe und Frieden.

Und Du, allerfeligste Jungfrau, wie früher in den Zeiten größter Not, so hilf uns auch jetzt! Beschütze und rette uns. Amen.

Möge das Friedensgebet zu einem Friedensbringer werden!

Zweifel.

Wenn im Zimmer Möbel krachen
Oft durch Atmosphärendruck —
Und du mußt vom Schlaf erwachen,
Glaube nicht an Geisterspuk.

Doch es gibt auch Visionen,
Sie entstehen, — weiß man wie?
Mög' hievon der Herr uns schonen;
Oft ist's franke Phantasie.

Wenn wir dennoch zweifeln müssen,
Was kein Mensch begreifen kann,
Kommt bei ruhigem Gewissen
Nie ein böser Feind uns an.

A. Liffa.

Rechtskunde.

Die Rechte der Kinder.

Nicht nur das Erbrecht der Frau, sondern auch die Rechte der Kinder, namentlich der unehelichen Kinder, haben durch die neue Ergänzung zum Bürgerlichen Gesetzbuche in Osterreich eine nicht unwesentliche Änderung, bezw. Vermehrung erfahren. Wir bringen hierüber eine kurze zusammenfassende Darstellung. Zunächst bleibt die Bestimmung aufrecht, daß Vätern, die die Verpflegung oder Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, für immer die väterliche Gewalt entzogen werden kann. Aber den Gerichten wird nur das Recht eingeräumt, den seine Pflichten gegen die Kinder vernachlässigenden Vater, ohne daß ihm die väterliche Gewalt entzogen wird, unter die Aufsicht des Gerichtes zu stellen, so daß er dem Gerichte für sein Verhalten Rechenschaft schuldig ist.

Übernimmt eine Anstalt oder ein Verein für Kinderschutz die Pflege und Erziehung eines Kindes, dem die Eltern aus irgend welchen Gründen die notwendige Erziehung nicht gewähren, so kann das Gericht verfügen, daß das Kind vor Beendigung seiner Erziehung nur mit Zustimmung des Gerichtes dem Verein abgenommen werden kann. Sinegegen kann die Anstalt oder der Verein das Kind in jedem Falle den Eltern zurückgeben.

Eine besondere Neuregelung erfahren die Rechte unehelicher Kinder. Wie man weiß, hatte bisher ein uneheliches Kind dem Gesetz nach nur einen einzigen Verwandten: die Mutter. Die Beziehungen zum Vater bestanden bloß darin, daß er verpflichtet war, die Verpflegungskosten zu bezahlen. Das uneheliche Kind war nicht einmal mit den Eltern seiner Mutter verwandt und es hatte keinerlei Rechte an sie. Auch nach den neuen Bestimmungen haben uneheliche Kinder nicht den Anspruch auf den Familiennamen des Vaters, und nicht das Recht, nach dem Vater zu erben. Es bekommt kein Erbteil, außer wenn ihm der Vater oder dessen Eltern etwas im Testament vermachen. Aber während bisher das uneheliche Kind nur von der Mutter etwas erben konnte, ist es jetzt auch

erbberechtigt, wenn die Eltern der Mutter, die Geschwister oder entferntere Verwandte der Mutter gestorben sind.

Eine bemerkenswerte Neuerung ist es auch, daß das Kind nicht immer den Namen zu tragen braucht, den die Mutter bei der Geburt des Kindes geführt hat. Der Ehemann der Mutter kann nämlich zu einer beliebigen Zeit bei der Statthalterei erklären, daß er dem Kinde seinen Namen gebe, und dann heißt das Kind so wie der Mann der Mutter. Dazu ist die Einwilligung der Mutter nötig. Auch schon großjährige uneheliche Kinder können mit Zustimmung den Namen des Vaters bekommen. Wenn also jemand eine Frau heiratet, die vor der Ehe ein Kind gebar, das nicht sein eigenes ist, so kann der Mann trotzdem dem Kinde seinen Namen geben. Das Erbrecht ist damit nicht verbunden. Die ehelichen Kinder einer Witwe können aber den Namen des zweiten Mannes der Frau nicht bekommen.

(Schluß folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— **Im Strohsack verborgen.** Bei Ausbruch des Krieges haben viele Leute ihre bei den Sparkassen eingelegten Ersparnisse behoben und in Verstecken untergebracht. So tat es auch ein Tagelöhner von einem Gute bei Fischhausen im Samland, indem er seine Spareinlage von rund 1800 Kronen behob und das Papiergeld in einen Strohsack steckte, auf dem er schlief. Dieser Tage wollte er sich nun seinen Schatz ansehen, doch zu seinem nicht geringen Schrecken fand er statt der Scheine feine Papierschnitzel. Mäuse hatten die Wertscheine derartige zernagt, daß auch nicht eine einzige Nummer mehr daran zu erkennen war. Das Geld ist also für den „vorsichtigen“ Mann verloren!

— **Der durchlöcherte Kochtopf.** Ein eigenartiges Andenken an den bei den Falklandinseln heldenmütig mit der ganzen Besatzung untergegangenen „Scharnhorst“ ist ein stark mitgenommener Matrosenkochtopf des Kanzerkreuzers, das einzige Gerät, das ein englischer Schuß in der Seeschlacht von Coronel an Bord des Flottenflaggschiffes hatte zerstören können. Vizeadmiral Graf von Spee hatte diese Trophäe dem deutschen Verein in Santiago zum Geschenk gemacht.

— **Die schützende Medaille.** Der Landsturmann Jakob Rys aus Teltich in Mähren erzählt, daß er sein Leben dreier geweihter Medaillen zu verdanken habe. Er hatte sich, obwohl seinerzeit zum Waffendienst als untauglich entlassen, bei Kriegsbeginn freiwillig zur Kriegsdienstleistung gemeldet und wurde dem Landsturm-Inf.-Reg. Nr. 1 zugeteilt. Mitte Dezember war er mit seinem Bataillon von Krakau nach Wieliczka aufgebrochen.

Im Gefecht am gleichnamigen Fluß nahm sein Bataillon nach hartem Kampf 57 Russen gefangen, mußte sich aber dann kämpfend vor feindlichen Verstärkungen zurückziehen. Ein Gewehrschuß traf Rys an der rechten Leiste. Als man ihn auf dem Hilfsplatz untersuchte, fand man, daß das Geschloß infolge eines Widerstandes einen eigentümlichen Weg genommen hatte; es war steil hinaufgegangen und hatte lediglich eine Fleischwunde verursacht. Den Widerstand hatten drei kleine geweihte Medaillen gebildet, von denen Rys die eine aus Bisegrad von seiner Mutter, die zweite aus Maria-Zell von seiner Schwester und die dritte von Frauen in Felixdorf erhalten hatte, wo er vor seiner Einrückung abgerichtet worden war. Die Medaille hatte er an seine Identitätskapsel und diese am Knopf der rechten Hosentasche angehängt. Von der Medaille aus Felixdorf hatte die Gewehrkugel ein ganzes Stück weggerissen. Die beiden anderen Medaillen erfuhren nur Randkerbungen. Rys befindet sich im Fünfhäuser Reservespital in Pflege.

— **Vaterliebe.** Aus Berlin wird berichtet: Gleich im Anfang des Krieges wurde der Infanterist Gilebrecht aus Köhlinghausen bei Wanne in einem Gefecht auf französischem Boden durch drei Schüsse ins rechte und einen Schuß ins linke Bein verwundet. Trotz aller ärztlichen Bemühungen wollte die Genesung des jungen Kriegers, der im Trierer Garnisonlazarett untergebracht war, keine Fortschritte machen, weil durch starken Blutverlust der Körper des Verwundeten sehr geschwächt war. Nach der Meinung des behandelnden Arztes konnte nur durch Blutübertragung einer Amputation des Beines vorgebeugt werden. Der 65 Jahre alte Vater, Fuhrunternehmer Gilebrecht, entschloß sich, sich dieser Operation zu unterziehen. Ende November wurde die Blutübertragung vom Vater auf den Sohn vorgenommen, und es besteht jetzt alle Hoffnung, daß dem jungen Krieger nicht nur das gefährdete Bein, sondern auch das Leben erhalten bleibt.

— **Ein gefährlicher Russenfang.** Ein Ereignis vom galizischen Kriegsschauplatz ist folgendes: Ein Zugführer eines polnischen Regimentes erzählt: In der Gegend von Jarnow schritten wir über ein freies Feld. Plötzlich sahen wir in der Ferne einen matten Lichtschein. Auf Umwegen durch ein kleines Wäldchen schritten wir dem Licht zu; ich und noch drei Mann meines Zuges. Das Licht kam aus einer kleinen Bauernhütte. In der Hütte hörten wir mehrere Stimmen, doch konnten wir nicht sehen, wer sich in der Hütte befand. Wir faßten Mut und gingen vorsichtig in die Hütte. Das Vorhaus war zugleich Stall. Mit Hilfe meiner Taschenlampe orientierten wir uns und sahen, daß dort viele russische Gewehre nebeneinander aufgestellt waren. Also zweifellos befanden sich Russen im Wohnzimmer. Als wir die Gewehre konfiszierten, stoben

Sühner und Gänse mit Geschrei auseinander. Sie hatten uns auch verraten. Ein Zurück gab es nicht. Zwei Mann wurden zur Tür kommandiert, ich und ein Mann traten mit vorgehaltenem Bajonett in das Zimmer, wo die Russen eben Tee und Brot verzehrten. Der Kommandant der Abteilung, welcher uns als Gefangene erklären wollte, wurde niedergemacht. Als dies seine Leute sahen, hoben sie die Hände hoch und wir beförderten 30 gefangene Russen an unsere Front.

— **Russische Grausamkeiten.** Ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ berichtet über eine grauenhafte Schandtät, die die Russen verübten. Der Ort B. war erobert worden und die Mannschaften suchten Unterkunft. Währenddessen kam plötzlich ein junger Leutnant bleich und verstört auf mich zu und erbat meiner, meiner Meldereiter und Burischen schleunigste Hilfe, um einen Knaben zu retten. So schnell es ging, waren wir in dem bezeichneten kleinen Bauernhäuschen, in dessen arg verwüsteter Hinterstube sich ein furchtbarer Anblick bot. Ich hatte mir die Russen immer als eine Nation mit menschlichen Empfindungen vorgestellt und nur den Kosaken als unbarmherzig würgenden Dämon, der mit allem, was menschlich heißt, nichts gemein hat als Bau und Gebärden. Waren es am Ende auch Kosaken, die dies getan? Das Blut stockte mir im Leibe. Wer war das unglückliche Wesen, das da am Tische hing? Kniete es? Oder wie? Der Kopf war auf die Brust gefallen, der ganz in sich zusammengesunkene Körper schien nur an den Armen Halt zu haben. Als ich nähertrat, erkannte ich die Gestalt eines 12jährigen Knaben. Das Gesicht totenbleich, die Augen verquollen. Starr lagen die Hände auf der Tischplatte. Blaurot, in ungeheurer Blutlache. Durch jeden der zehn Finger war ein Nagel in den Tisch gehohrt. Das Wimmern des Kindes klang erstorben, wie ein Köcheln war es. Ich flößte ihm Cognak ein. Wir taten, was wir konnten, um die ungeheure Not zu lindern. Dann lösten wir behutsam die Nägel von unten. Doch als das grausame Rettungswerk endlich geclückt schien, gab der schändlich mißhandelte kleine Kerl, noch ehe der Arzt kam, seinen Geist auf.

— **Graf Berchtold.** Dem aus seinem Amte geschiedenen österreichisch-ungarischen Minister des Außern, Grafen Berchtold, widmete der „Kikeriki“ folgende gerechte und anerkennende Würdigung seiner unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen geleisteten Aufgaben:

Nicht lang' tat deine Bürde wahren,
Trotz drei Jahr', wo die drei Haar'
Selbst Bismarck ausgegangen wären.
Mit ihm dich messen liegt dir fern,
Doch was er selbst von sich ließ lesen:
„Ein treuer Diener seines Herrn“
Bist deinigem auch du gewesen.

Im Waisenhaus.

Der Vater schläft in Feindesland,
Wo er den Tod des Helden fand,
Wo fremde Lüfte sein Grab umweh'n, —
Nie durfte er sein Kindchen seh'n.

Der Mutter brach im jähen Gram
Das Herz, als ihr die Kunde kam,

Sie ist nun Mutter und Vater dir,
Als Gottes Geschenk erscheinst du ihr.

Sie wird dich hegen so lieb und gut,
So wie's nur eine Mutter tut,
Sie wird dich führen auf sicherem Steg
Hinan des Lebens blühenden Weg.

Sie wird dich beseelen mit ihrem Geist,
Der zu den hellsten Höhen weist,



Im Waisenhaus.

In einer schmerzgeweigten Nacht,
Da ihr die Engel das Kindchen gebracht.

Du armes Würmchen, ja sag' nur an,
Was hast denn du der Welt getan,
Daß sie in ihrem Gluch und Streit
Auch dir bereitet so schweres Leid!

Ja, schling' die Armchen — das ist das
Best' —
Nur um den Hals der Schwester fest,

Sie wird dich geleiten zum reinen Glück
Und als Gottes Geschenk zu Gott zurück.
Pet. Heimbach.

Das Gebetbuch.

Frau Gisela war gestorben und hatte ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, das in drei Teile zur Vergebung kam. Die Verstorbene hatte eine Schwester, mit der sie sich bei Lebzeiten verfeindet, weil sie nicht standesgemäß geheiratet hatte.

Nur ein einfacher Arzt, aber ein braver Mann, war ihr Gatte. Zur Testamentvollstreckung war diese Schwester, die Witwe geworden, mit ihrem bleichen Gesicht in einfacher Kleidung erschienen. Zwei Nichten von ihr hielten sich darüber auf, daß sie es gewagt, in diesem noblen und stolzen Kreise zu erscheinen und machten ihrem Unwillen durch freche Redensarten kund. Da trat der Notar dazwischen und erklärte, daß die Verstorbene der schwer geprüften Schwester verziehen und daß sie auf seine Einladung erschienen ist. Er eröffnete das Testament und las es vor. Es hatte folgenden Inhalt: „Gisela, welche auf ihrem Schlosse Hohensfels gestorben, hinterläßt 300.000 Mark an Bargeld, — das Schloß, die Möbel und Juwelen ebenfalls im Werte von 300.000 Mark — und ein Gebetbuch, zu Ehren der lieben Gottesmutter Maria.“ Das Testament bestimmte, daß die Verlassenschaft in drei Teilen besteht, aus dem Bargeld, aus dem Schlosse und aus dem Gebetbuch. Die zwei Nichten hatten zu wählen und was übrig blieb, erhielt die Schwester. Wie selbstverständlich teilten sich die Nichten in das Geld und Schloß u. das Gebetbuch fiel der Schwester zu, denn diese sollte büßen, was sie selbst verschuldet hatte. Mit zitternder Hand nahm diese das alte, abgenutzte Gebetbuch an und eine Träne rollte über die bleichen Wangen und gab das Buch ihrem Kinde. Dieses öffnete das Buch und sagte dann: „Mama, schau, die schönen Bilder, aber warum sind die Bilder alle mit Papieren bedeckt?“ — „Zum Schutze, mein Kind!“ sagte diese. „Aber Mama, warum liegen auf jedem Bilde soviel Papiere?“ Nun sah die Witwe selbst genauer nach dem Buche. „O heilige Mutter Gottes!“ rief sie und sank ohnmächtig zusammen. Die beiden Verwandten eilten bei diesem Schrei hinweg. Als die Bewußtlose sich wieder erholt hatte, verließ sie freudestrahlend mit ihrem Kinde das Haus, in dem sie so beschimpft worden war. In dem Buche waren Banknoten im Werte von 600.000 Mark verteilt untergebracht. Die Verstorbene hatte es vorausgesehen, daß die Nichten nicht nach dem Gebetbuche areifen würden und daß es so der unglücklichen Schwester zufallen würde, der nun bessere Tage beschieden waren.

Rache.

Nachdem Johann von Schwaben seinen Onkel, den deutschen Kaiser Albrecht I., am 1. Mai 1308 bei Rheinfelden ermordet hatte und entflohen war, wüteten des Ermordeten Kinder, Leopold und Agnes, aufs Schrecklichste gegen Johanns Mitverschworene und deren Verwandten und Freunde. Alle diejenigen, die mit denselben verwandt oder befreundet waren, und deren sie habhaft werden konnten, ließen sie ermorden, ihre Burgen brechen und die Bewohner derselben niedermeßeln.

Tscherkessen.

Zu den Völkern des Ostens, die in dem gegenwärtigen Weltkriege mitbluten müssen, zählen auch die Tcherkessen oder Cirkassier. Sie wanderten nach eigener Überlieferung im 13. Jahrhundert als Kabarda vom Don zum Kaukasus, wurden von den Georgiern abhängig und christlich. 1555 suchten sie gegen den Chan der Krim bei Rußland Schutz, wo sie vom Regen in die Traufe kamen. 1570 ließen sie sich südlich des Kuban nieder, wurden Mohammedaner und türkische Un-

Ihre große Mehrzahl kämpft jetzt an der Seite der Türken gegen die Russen. Verwandt mit ihnen sind die Karbadinier der Ebene, etwa 80.000 an Kopfszahl, die an Sitten und Umgangsformen zu den feinsten aller kaukasischen Völker zählen.

Landgraf werde hart.

Ludwig II., Landgraf von Thüringen, wurde „Der Eiserner“ genannt, weil er stets einen eisernen Panzer trug, um sich vor den Nachstellungen rachsüchtiger Ritter zu schützen. Schon als Knabe von 11 Jahren gelangte er zur Regierung, die er aber

Nacht hinein und da hörte Ludwig, wie der Schmied bei jedem Schlage auf das glühende Eisen die Worte sprach: „Landgraf werde hart!“ Am andern Tage frug Ludwig, warum der Schmied bei den Hammerschlägen die Worte gesprochen: Landgraf, werde hart. Ohne Zögern und Rückhalt schilderte der Schmied den Übermut, die Raubgier und Willkür der Ritter und beklagte bitter die Sorglosigkeit des Landgrafen, der solche Übelstände bestehen läßt. Ludwig ließ sich das nicht umsonst gesagt sein und bekümmerte sich von jetzt an um die Regierung und fand



Tscherkessen.

tertanen. Von der Pforte 1829 notgedrungen an Rußland abgetreten, wanderten sie nach vergeblichem Kampfe unter Schamyl, der in russische Gefangenschaft geriet (1843/59), in den Jahren 1852/64 und 1877/78, etwa 500.000 an Zahl, in die Türkei aus. Etwa 40.000 blieben unter russischer Herrschaft, die aber jetzt keineswegs mit Begeisterung den russischen Kriegsdienst tragen müssen. Es sind große, schöne, kräftige Leute mit edler Gesichtsforn, klug und tapfer. Ihre Männertracht, der lange enge Rock mit den Patronenhüllen auf der Brust (Tscherkefka) ist auch von den übrigen Kaukasusvölkern und den dortigen Kosaken übernommen worden.

4 Jahre von seiner Mutter und dann von einigen ihm ergebenen Räten ausüben ließ. Er selber vergnügte sich auf der Jagd, und lebte in Saus und Braus. Die raubgierigen Ritter des Landes übten an Bürgern und Bauern schreiende Ungerechtigkeit und bedrückten sie durch Steuern und Trondienste. Diese Zustände blieben dem Landgrafen verborgen, bis er unvermutet davon Nachricht erhielt. Er hatte sich eines Tages auf der Jagd verirrt und mußte nachts die Gastfreundschaft eines Schmiedes in Anspruch nehmen. Ludwig gab sich für einen Jägerburschen des Landgrafen aus und erhielt als solcher Nachtherberge. Der Schmied arbeitete mit seinen Gesellen noch tief in die

die Klagen des gastfreundlichen Schmiedes begründet. Nun verbot er bei strenger Ahndung dem Adel, Bürger und Bauern fernerhin zu bedrücken. Es kam infolge Auflehnung des Adels zu Fehden und da war der Landgraf hart geworden, denn er übte nun ein strenges Regiment.

Gedankensplitter.

Wo Edles und Gemeines sich bekriegen,
Wird nur zu häufig das Gemeine siegen,
Weil ihm das schlechteste Mittel nicht zu
schlecht ist,
Sein Ziel der Vorteil nur und nicht das
Recht ist.

Kriegschronik.

Die Geschehnisse der letzten vierzehn Tage werden im Osten durch unser Vorrücken in der Bukowina gekennzeichnet, wo unsere Truppen bereits Kimpolung unter dem Jubel der dortigen Bevölkerung besetzten und auch bereits in das obere Suczawatal vordrangen. In der Karpathenfront, wo jetzt Deutsche und Österreicher Schulter an Schulter stehen, wurden die Russen über die Pässe zurückgeworfen; die Kämpfe sind noch immer im Gang, am Duklapaß mit besonderer Heftigkeit, aber der Hauptzweck ist erreicht, da der Vorstoß der Russen nach Siebenbürgen und Ungarn uns das Abschneiden unserer rückwärtigen Verbindungen gründlich vereitelt wurde.

Im Kampfe gegen das seeräuberische England hat Deutschland einen kraftvol-

Handelsflotte befohlen, die englische Flagge einzuziehen und eine neutrale Flagge zu zeigen! Das stolze England verbirgt seine Flagge, die Meeresherrscherin kann seine Farben nicht mehr schützen! Aber es sollte noch ärger kommen! Am 2. Feber erklärte der Deutsche Admiralstab die englischen Heimgewässer als Kriegsgebiet, in welchem vom 18. Feber ab jedes engl. Schiff, das zu erreichen ist, vernichtet wird. Gleichzeitig wurden die neutralen Staaten auf die hieraus folgenden Gefahren aufmerksam gemacht, insbesondere wegen des Flaggenmißbrauches durch England. Der 18. Feber wird somit wohl ein Lostag auf diesem großen Kriegstheater sein.

25. Jänner. Lebhafter Geschützkampf an der Nida. — Die zur Wiedergewinnung der von unseren Truppen eroberten Stellungen im oberen Ung-Tale bei Bezerzallas angelegten russischen Gegenan-

torcza- und Nagy-Ag-Tale wird noch ununterbrochen gekämpft.

28. Jänner: Nach mehrtägigem, heftigem Kampfe wird das Nagy-Ag-Tal von den Russen gesäubert. — Die bei Ökörmezö eingedrungenen Russen müssen ihre letzten, gutbefestigten Stellungen aufgeben. — Nach Einnahme von Toronva an der galizischen Grenze erreichen unsere Truppen bei Verfolgung der Russen Wyskow im Bezirke Dolina. — Neuerliche Versuche der Russen, auf den Höhen nördlich von Bezerzallas und bei Belovec die von uns eroberten Stellungen zurückzugewinnen, scheitern. Dabei verlieren die Russen an 700 Gefangene und fünf Maschinengewehre.

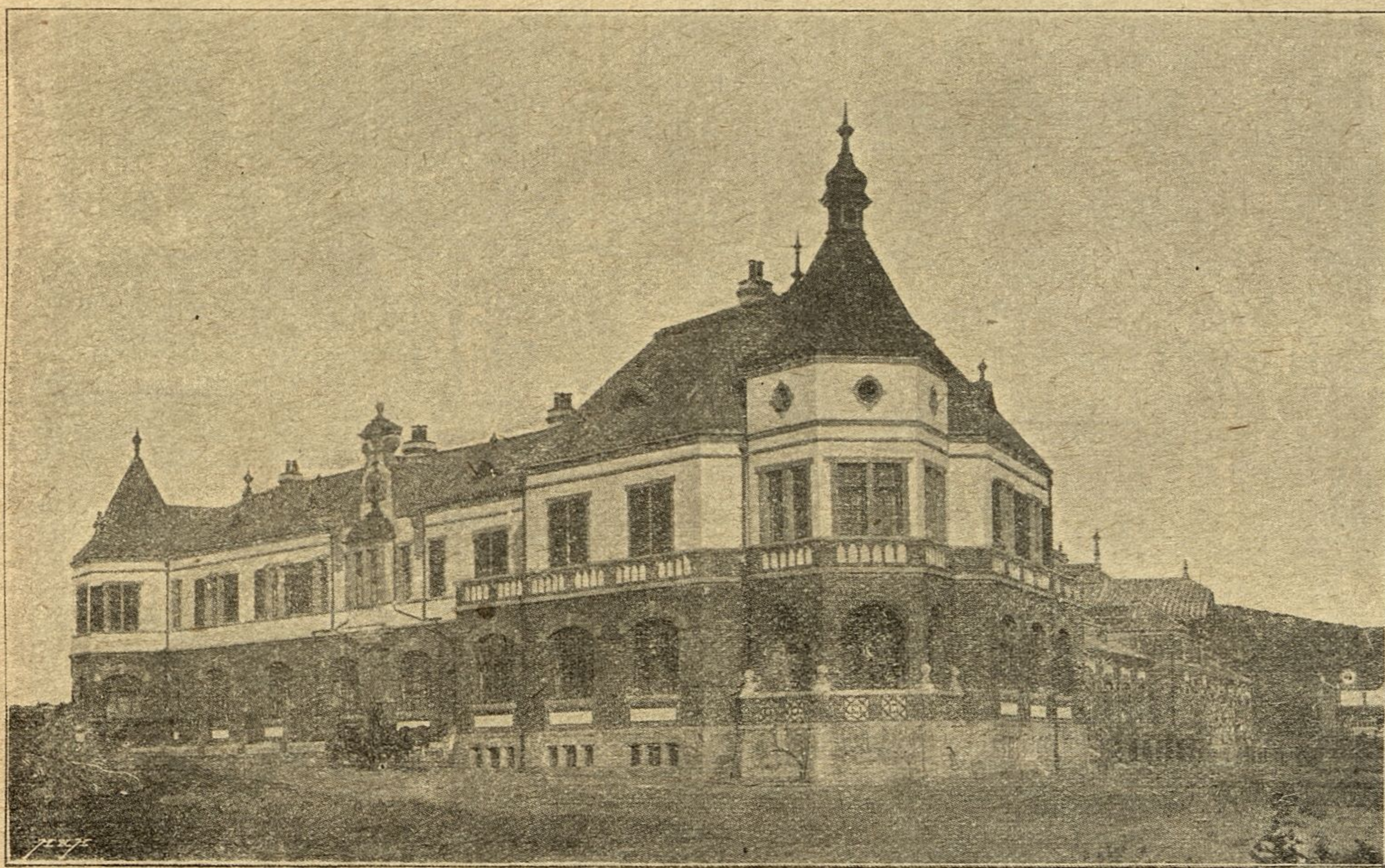
29. Jänner: Schneefall in Westgalizien. — Westlich des Uzofer-Passes in den Karpathen werden russische Angriffe unter schweren Verlusten zurückgeworfen. — Beendigung der Kämpfe bei Bezerzallas und Belovec, wo neuerdings bei 400 Gefangene gemacht werden.

30. Jänner: Wiedereroberung der Paßhöhen in den Karpathen. In diesen Kämpfen wurden den Russen insgesamt 10.000 Mann als Gefangene abgenommen und weiters sechs Maschinengewehre erbeutet. — Lebhaftes Artillerietätigkeit am Dunajec und an der Nida. — Vorpostengefechte am Suezkanal. — „U 21“ versenkt in der Frischen See drei englische Handelsdampfer. — Englische Niederlage bei Korna am Schatt-el-Arab.

31. Jänner: Südwestlich Mlaw werden die Russen aus mehreren Ortschaften verdrängt. — Südlich der Weichsel wird Boden gewonnen, südlich der Pilica werden unsere Angriffe erneuert. — Russische Angriffe westlich des Lupkower Sattels werden abgewiesen, bei einem Gefecht im Waldgebirge 805 Russen gefangen, zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre erobert.

1. Feber: Bei Lipno und Sierpce Zusammenstöße mit russischer Kavallerie. — Ein russischer Vorstoß an der mittleren Pilica wird abgewiesen.

2. Feber: Der deutsche Admiralstab erklärt die englischen Heimgewässer ab 18. Feber als Kriegsgebiet. — Sehr heftige russische Angriffe in den Ostbeskiden werden unter schweren Verlusten der Russen zurückgeschlagen. — Im mittleren Waldgebiete wird eine hartnäckig verteidigte feindliche Höhenstellung erobert, 1000 Gefangene werden gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. — Französische Angriffe bei Berthez werden zurückgewiesen. — Nördlich der Weichsel wird die russische Kavallerie zurückgeworfen. — Südlich der Weichsel wird Humin erobert. In zwei Tagen werden 4000 Gefan-



Die katholische Mission in dem von den Japanern besetzten Tsingtau.

len Schritt nach vorwärts getan. England wollte Deutschland und Österreich durch Aus Hung erung auf die Knie zwingen, also den Krieg selbst gegen unsere Frauen, Kinder und Greise aufnehmen, indem es uns jegliche Zufuhr unterband und sogar Getreide als unbedingte Kriegskonterbande erklärte, die es auch auf den neutralen Schiffen in Beschlag nimmt. Die Notwehr hat nun Deutschland auf den Weg der Vergeltungsmahnen gedrängt, allerdings mit einer furchtbaren Waffe, die England nicht anwenden kann: die Unterseeboote. Ungeheurer Schrecken durchzog England, als am 30. Jänner plötzlich ein deutsches Tauchboot in der Frischen See dicht vor dem Hafen von Liverpool erschien und mehrere englische Handelsdampfer in den Grund bohrte. Daraufhin hat England seiner

griffe wurden blutig abgewiesen. — Rückzug der Russen über Zierna hinaus, nachdem ihr Versuch, bei Rafailowa durchzudringen, mißlungen war. — Am 24. und 25. Jänner wurden in den Karpathen 1050 Gefangene gemacht.

26. Jänner: Nach heftigem Geschützkampfe werden bei Zglobica, südwestlich von Tarnow, russische Kompagnien vertrieben. — Andauernde Geschützkämpfe an der Nida. — Im oberen Ung-, Latortcza- und Nagy-Ag-Tale räumen die Russen nach vergeblichen Gegenangriffen einige Höhen. — Der Hauptchef des Kiower Militärbezirkes verbietet den Gebrauch der deutschen, ungarischen und türkischen Sprache.

27. Jänner: Die Russen werden im oberen Ung-Tale aus ihren Stellungen bei der Seite des Uzofer-Passes geworfen. — Nordwestlich des Uzofer-Passes, im La-

gene gemacht. — Russische Nachtangriffe an der B s u r a werden abgewiesen.

3. Feber: Erfolge bei M a s s i g e s. Die Deutschen stoßen im Sturm über drei hintereinanderliegende feindliche Grabenlinien und setzen sich in der f r a n z ö s i s c h e n Hauptstellung in einer Breite von zwei Kilometern fest. 608 F r a n z o s e n werden gefangen, neun Geschütze, neun Maschinengewehre und viel Material wird erobert. — Schwache russische Angriffe südlich der M e m e l werden abgewiesen. — Ein russischer Nachtangriff südlich S o c h a z e w bricht zusammen. — Fortschreitender Angriff östlich B o l i m o w. — Das Landungskorps der „Emden“ an der arabischen Küste in Sicherheit! S. M. S. „A y e s h a“ unter dem Kommando des Kapitänleutnant M ü c k e gelingt es, von den Kokosinseln durch die Straße von Perim zu kommen und in der Nähe von S o d e i d a zu landen.

4. Feber: Heftige Kämpfe in den Karpathen, wobei Deutsche und Österreicher Schulter an Schulter stehen. — Geheimbefehl Englands an seine Schiffe, fremde Flaggen zu tragen und alle Anzeichen zu verdecken, die auf das Britentum der Schiffe schließen läßt.

5. Feber: Kaiser Franz Josef dankt seinen Völkern für die bisherigen Opfer. — Der gemeinsame Ministerrat erklärt unsere militärische, finanzielle, volkswirtschaftliche u. diplomatische Lage für außerordentlich günstig. — Eindringen unserer Truppen ins Moravatal. Szwor, Moldawa und Branza besetzt. — In den Karpathen 4000 Russen gefangen. — Ein russischer Vorstoß gegen B o l i m o w mißlungen. Hier seit 1. Feber 6000 Russen gefangen.

6. Feber: Kimpolung wieder von den Österreichern unter dem Jubel der Bevölkerung besetzt. Dabei 1200 Russen gefangen. — Auf der ganzen Karpathenfront sind heftige Kämpfe im Gange. — Kaiser W i l h e l m reist über Czestochau auf den östlichen Kriegsschauplatz. — Erfolgreiche Fliiegerangriffe auf französische Transporte in der Adria. — Die Senussi sind in die Oase Siwa und von der libyschen Küste aus in Ägypten eingefallen. — Es wird bekannt, daß England die Absicht hatte, in Holland Truppen zu landen.

7. Feber: Das obere Suczawatal in der Bukowina erreicht, 400 Russen gefangen. — Am Dunajec Geschützkampf. — Kämpfe am Nferkanal und bei La Bassée. — Die deutsche Regierung erklärt, daß sie den neutralen Handel mit England nicht unterbinden, auch England nicht förmlich blockieren wolle. Es sei lediglich eine W a r n u n g.

8. Feber: In Schweden und Holland herrscht Erbitterung, weil England seinen Rauffahrern befahl, fremde Flagge

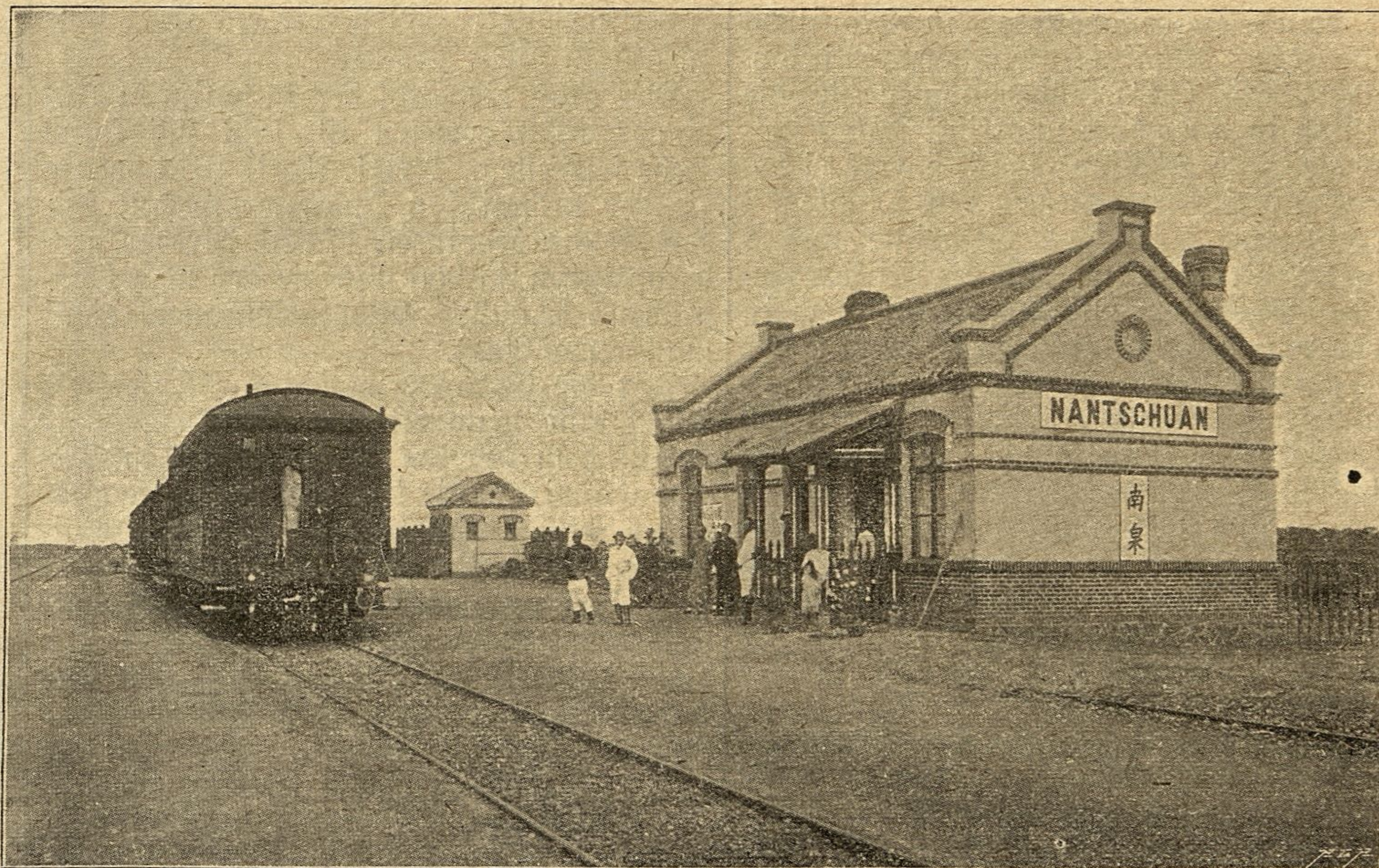
zu führen. — Wolowiec im Waldgebirge, Wama im Moldawatal von unseren Truppen besetzt. — Japan stellt an China eine ganze Reihe von Forderungen, die tatsächlich die chinesische Unabhängigkeit schwer treffen würden.

9. Feber: Die Engländer suchen mit 150 Schiffen die ganze englische Küste nach Schlupfwinkeln deutscher Unterseeboote ab. — Die englische Getreidezufuhr ist vorläufig eingestellt. Eine weitere bedeutende Steigerung der schon fast unerschwinglichen Preise für Kohle, Brot, Milch und Fleisch steht bevor. — Der Zufuhrpreis des Doppelzentners Weizen aus Amerika nach Frankreich hat sich von 80 Cents auf 3 Franken erhöht!

Rundschau.

Am 7. Feber fand gemäß päpstlicher Vorschrift in ganz Europa die Friedens-

Priester, der vorigen Sommer sein 50-jähriges Priesterjubiläum feiern konnte. Er ruhe in Frieden! — Der gemeinsame Finanzminister B i l i n s k i ist zurückgetreten und an seine Stelle trat der ehemalige Ministerpräsident Dr. v. R ö r b e r. — Am 8. Feber wurde Frau Erzherzogin Zita, die Gemahlin unseres Thronfolgers, eines gesunden Erzherzogs entbunden. — Papst Benedikt XV. hat alle Meisen für gefallene Krieger des Vorteiles des privilegierten Altars teilhaftig gemacht. — In Deutschland ist alles G e t r e i d e in Staatshände übergegangen. Die Brotversorgung wird genau geregelt, Luxusgebäck hat aufgehört. — In der reformierten Kirche Südafrikas ist als Folge der Burenhebung ein Schisma erfolgt. — Die christlichsozialen Abgeordneten haben beim Ministerpräsidenten erfolgreich in der Lebensmittelforsorgung vorgeprochen.



Eine Station der Schantungbahn, die infolge der japanischen Besetzung zu einem Konflikt mit China zu führen droht.

andacht statt, die in Rom besonders feierlich abgehalten wurde. Möge Gott das Gebet seines Volkes erhören! In Frankreich hatte die Regierung zuerst das Friedensgebet verboten, wohl weil sie eine Beförderung der wachsenden Kriegsunlust befürchtete. Erst später gab sie das Gebet frei, jedoch mußte ein Zusatz gemacht werden, der Friede müsse Frankreichs Sieg besiegeln. Kardinal A m e t t e von Paris tat in seiner Predigt noch ein übriges und wütete förmlich gegen die Deutschen. Dies alles hat im Vatikan Mißbilligung hervorgerufen. Die französischen Katholiken hätten sicher Gründe genug, bescheiden und demütig zu sein.

In G e o r g s w a l d e verschied am 10. Feber Mgr. Kanonikus Jakob K a s p e r ehem. Stadtdechant von Georgswalde im 77. Lebensjahre, ein edler hochverdienter

Der Abg. F r o ist aus der alldeutschen Partei Schönerers ausgetreten, weil Schönerer auch nach dem Kriege die deutsch-österreichische Politik nicht ändern wolle.

Die österreichische Regierung hat alle Vorsorge getroffen, damit wir bis zur nächsten Ernte mit unseren Lebensmitteln auskommen.

Gedankensplitter.

Wenn man das Böse tut,
Sieht man für klein es an,
Man sieht wie groß es ist,
Erst dann, wenn es getan.

* *

Schwinden auch froher Zeit schillernde Gaben,
Stets bleibt das Herzeleid tief eingegraben.

Missionen.

Die Missionen der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria.

Vor bald hundert Jahren, am 5. Jänner 1816, unmittelbar nach den Stürmen und Kriegen der Revolutionszeit, gründete, wie schon früher einmal in diesen Blättern besprochen wurde, ein seeleneifriger Priester, der Abbé Mazenod, später Bischof von Marseille († 1861), zu Aix in der Provence die Genossenschaft der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. Nach dem Plane des Stifters sollte sie sich, den Zeitverhältnissen entsprechend, den Volksmissionen in der engeren Heimat widmen und sich auf die Provence beschränken. Doch Gottes Vorsehung und die Not der Zeit eröffneten der rasch aufblühenden Gesellschaft einen größeren Wirkungskreis. Im Jahre 1840 rief sie Bischof Bourget von Montreal nach Kanada. Hier begannen die Oblaten 1845 ihr erstes Heidenapostolat in Manitoba und der Athabaska-Macenzie-Mission. Schon bald (1847) übernahmen sie die Mission in Ceylon und fünf Jahre später die erste Mission in Südafrika. Augenblicklich unterstehen den Oblaten 3 Erzdiözesen, 7 Apostol. Vikariate und 2 Apostol. Präfecturen, also 15 Missionsbezirke. Außerdem widmen sie sich noch in mehreren andern Diözesen Kanadas der Indianerseelsorge. — Die ganze Genossenschaft zählt jetzt 16 Bischöfe, etwa 2100 Mitglieder mit Gelübden, 12 Juniorate mit 683 Jünglingen, 10 Noviziate mit 79 Novizen und 9 Scholastikate mit 298 Studierenden; 3 von diesen Junioraten (Apostolischen Schulen) befinden sich in Missionsländern, in Kanada und Texas. Die deutsche Ordensprovinz, die sich in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens kraftvoll entwickelt hat, zählt jetzt in 15 Niederlassungen — davon 1 in Brüssel, 1 in Nordböhmen, 1 in Österreich-Schlesien und 1 in Mähren — etwa 110 Patres, 83 Minderer, 120 Laienbrüder und 210 Junioristen. 5 Häuser dienen hauptsächlich der Heranbildung des Ordensnachwuchses, unter ihnen das im Berichtsjahre gegründete Missionskolleg St. Joseph in Straßburg-Nuprechtsau. — 29 Patres und 3 Brüder wurden im Jahre 1903 in die Missionen gesandt, unter ihnen 7 Patres und 1 Bruder aus der deutschen Provinz.

Das älteste und auch jetzt noch bedeutendste Arbeitsfeld der Genossenschaft bildet Britisch-Nordamerika. Auf drei großen Missionsgebieten sind hier die Oblaten tätig: im Nordwesten Kanadas, in Britisch-Columbia und Yukon und schließlich in Ost-Kanada. Das ausgedehnteste und wichtigste von ihnen ist das erstgenannte, das so groß ist wie halb Europa. Hier haben die Oblaten zwei blühende Kirchenprovinzen geschaffen. Im Jahre 1853, in dem die Oblaten die Missionen in Nordwest-Kanada übernahmen, gab es dort nur 5000 Katholiken, 4 Weltpriester

und 4 Elementarschulen. Im Jahre 1913 waren 273.000 Katholiken, 2 Kirchenprovinzen, 8 Diözesen, 176 Weltgeistliche, 2 bischöfliche Seminarien, 353 Ordensgeistliche, darunter 228 Oblatenpriester, 650 geistliche Schwestern, 294 Hauptstationen mit Kirchen, etwa 350 Elementarschulen, 50 Mittelschulen, 35 Indianerschulen, 40 Wohltätigkeitsanstalten.

Die gewaltige Vermehrung der Katholikenzahl beruht, wie der Jahresbericht betont, hauptsächlich auf Einwanderung. Doch bleibt es das große Verdienst der Oblatenpatres, wie der Apostol. Delegat Msgr. Stagni im letzten Jahre bei der kanonischen Visite hervorhob, die zerstreuten Missionen in organisierte Sprengel umgeschaffen zu haben, ein Werk, das er nicht genug bewundern könne. Ähnlich erklärte dieser Vertreter des Hl. Vaters beim Besuche der Indianerschule in Du'Appelle den Patres: „Sie haben hier im Nordwesten einen Bau von Ewigkeitsdauer errichtet. Seien Sie vor Gott stolz darauf in aller Demut.“

Wie groß die Zahl der katholischen Indianer 1853 gewesen ist, läßt sich kaum mehr feststellen. Am 1. April 1912 betrug die der katholischen Indianer in den beiden Kirchenprovinzen 17.686, der der protestantischen 11.956 und die der noch heidnischen 12.002; Halbblutindianer zählt man etwa 8000.

Für die Eskimos wurde in Chesterfield Inlet eine neue Station begonnen.

Auf dem zweiten Missionsfelde in Ost-Kanada wirken die Oblaten seit 1845. Hier haben sie hauptsächlich das von den Jesuiten und Sulpizianern begonnene Werk fortgesetzt und widmen sich noch jetzt auf 5 Stationen der Indianerseelsorge. Die Zahl der Eingeborenen schätzt man hier auf 3200, von denen 2000 katholisch und 400 protestantisch sind.

In Britisch-Columbia endlich arbeiten die Oblaten in der Erzdiözese Vancouver unter den etwa 18.500 Indianern, von denen 10.000 katholisch, 4000 protestantisch sind; in der angrenzenden Apostol. Präfectur Yukon mit 4500 katholischen Indianern stockt leider, wie der Jahresbericht meldet, aus Mangel an Patres und Brüdern der Missionsbetrieb im eigentlichen Yukongebiet.

Ebenso blühend ist die Oblatenmission in Ceylon.

In Afrika unterstehen den Oblaten die Apostol. Präfectur Unter-Gimbebasien (Deutsch-Südwest), wo im vergangenen Jahre 3 neue Stationen eröffnet wurden, ferner die Apostol. Vikariate Basutoland, Transvaal, Kimberley und Natal. Im Vikariate Kimberley beläuft sich die Zahl der Katholiken auf 4470, die der Priester auf 17 (3 Weltpriester und 14 Oblaten). Die einzige Betschuanenmission in Laungu zählt 650 Seelen. Einen schönen Aufschwung nimmt die Mission im Basutolande. Leider haben in diesen Missionsbezirken, den Burenrepubliken und im deutschen Schutzgebiet kriegerische Ver-

widlungen auch die Mission in Mitleidenschaft gezogen.

Erziehungswesen.

Wie erziehe ich mein Kind zur Selbstständigkeit?

Von Paul Niehoff, Hamburg.

(Schluß.)

In der Erziehung der Kinder zur Selbstständigkeit soll das Elternhaus durch die Schule in der wirksamsten Weise unterstützt werden. Nur wenn Autoritäten harmonisch Hand in Hand arbeiten, kann etwas recht Ersprießliches dabei herauskommen. So würde dieser kleine Aufsatz seiner Aufgabe in nicht genügendem Maße gerecht werden, wollte er die Schule gänzlich außer acht lassen. Was hat denn nun die Lehrermwelt zu tun, um die Selbstständigkeit der Schüler zu fördern? Sie soll in ganz ähnlicher Weise vorgehen wie das Elternhaus, also gleichfalls die Kinder zum selbständigen Denken und Handeln anhalten. Nun ist freilich unser gesamter Schulbetrieb heute noch viel zu einseitig, einseitig und schematisch, als daß es in des Lehrers Kraft stünde, hier die so unbedingt nötige ganze Arbeit zu leisten. Immer lauter und eindringlicher ertönen die Rufe nach einer durchgreifenden Schulreform, die der schaffenden Tätigkeit der Kinder einen viel breiteren Raum wie bisher zumessen. Gebt uns die Arbeitsschule! So lautet die Losung und das Feldgeschrei aller einsichtigen Schulreformer. Und in der Tat, wir würden bessere, praktischere und selbständigere Menschen erziehen, wenn ihr Programm auch nur teilweise in Erfüllung ginge. Aber auch unter den jetzt noch bestehenden Verhältnissen ist es nicht so unmöglich, das Gefühl der Selbstständigkeit in den Schülern großzuziehen. Allerdings erfordert dies für den Lehrer große Mühe und noch größere Geduld. Es soll hier nur in groben Umrissen das wichtigste angedeutet werden. Die Hauptsache beim Unterrichte ist stets, in jedem Kinde das lebhafteste Interesse an dem vorgebrachten Stoff wachzuhalten. Das ist freilich bei einer Schülerzahl von 40 bis 60 Köpfen und darüber keine leichte Sache, kann auch nur dann einigermaßen erreicht werden, wenn der Lehrer selbst den zu behandelnden Stoff aufs gründlichste beherrscht und in der passendsten Form mit heller Begeisterung vorzutragen imstande ist. Dann findet er ein Echo im Herzen der Schüler und sie können sich ein selbstständiges Urteil bilden, was ja die unentbehrlichste Grundlage für die fehlerfreie Erledigung von Schulaufgaben ist. Beim Abfragen des behandelten Stoffes sei man außerordentlich geschickt; niemals darf ein Schüler, ohne nur irgend wie nachzudenken, die Antwort sozusagen aus der Frage heraus hören. Dies führt zur Unaufmerksamkeit und Flüchtigkeit, steigert also keineswegs die selbständige Denkungsweise des Schülers. Man lasse die Kinder, wo es nur irgendwie zu machen

geht, eigene Beobachtungen anstellen, um auf diese Weise selbständige Resultate zu gewinnen. Praktische Übungen und eigene Versuche sollten in weitgehendstem Maße angestellt werden. Um es nochmals zu sagen, jeder Stoff ist in der interessantesten, anschaulichsten und eindringlichsten Weise — möglichst frei nach dem Gedächtnis — den Schülern einzuprägen, damit diese ihn restlos zu verarbeiten imstande sind, was aber nur unter selbsttätiger Mitwirkung sämtlicher Schüler geschehen kann. Wenn so stets ganze Arbeit schon in der Schule geleistet wird, dann ist es bis zur völligen Selbständigkeit im Leben nur noch ein kleiner Schritt, den gewiß jeder Schüler freudig wagt.

Gesundheitspflege.

Thymian, wilder (Thymus serpyllum), auch Quendel genannt, ist ein bis 40 Zentimeter hochwerdendes Kräutlein mit kleinen Blättchen und kleinen hell- bis hochroten Blüten. Thymian, übrigens in allen Apotheken erhältlich, wird in Form von Tee gegen Kolik und sonstige krampfartige Zustände, Erkrankungen der Atmungsorgane (insbesondere Verschleimung), Magen- und Darmchwäche, sowie gegen Würmer gebraucht. Den Absud des Krautes — noch besser aber den aus der frischen Pflanze ausgepressten Saft, kann man mit Honig zu einem haltbaren Saft einkochen. Der Absud, Bädern beigemischt, wirkt stärkend und soll auch — nach alten Büchern — gegen Zipperlein, Hüftweh und krampfartige Zustände dienlich sein. Das Thymianöl wird — einige Tropfen auf Zucker — gegen Magen- und Darmträgheit, hauptsächlich nervöse Verdauungsschwäche angewandt.

Tormentille (Potentilla tormentilla), auch unter der Bezeichnung Blutwurzel bekannt und ziemlich oft an Waldrändern und Wegen vorkommend, ist ein kleines Pflänzchen mit kleinen gelben Blüten, das man an dem knolligen, braunroten Wurzelstock ziemlich leicht erkennen kann. Die Tormentillwurzel und die L.-Tinktur hat durch Aneipp eine mannigfaltige und häufige Anwendung gefunden, hauptsächlich gegen Blutungen aller Art u. Durchfall. Aneipp hat dem Absud dieser Wurzel sogar eine blutbildende Eigenschaft zugeschrieben. Der Tormentillabsud ist auch ein ausgezeichnetes Mund-, bezw. Gurgelwasser gegen allerlei Zahn-, Mund- und Rachenkrankheiten.

Für Haus und Küche.

Geröstete Nieren. Man schneidet Nieren vom Schwein, Lamm usw. dünnblättrig, gibt sie zu vieler, gelb angelauener Zwiebel und röstet sie nur wenige Minuten, man würzt sie nebst Salz und Pfeffer mit Majoran oder einigen Tropfen Zitronensaft oder Essig und gibt sie zu Gemüse oder Erdäpfelpuree.

Meerfische mit heißer Butter. Steinbutt, Plattsch und dergleichen schuppt man, nimmt sie aus, wäscht sie, wenn sie frisch sind, nur leicht ab; wenn sie schon einige Tage getötet sind, läßt man sie eine Stunde oder länger in leicht mit Essig gesäuertem Wasser liegen. Man salzt sie ein und kocht sie in Fischsud, jedoch etwas länger als Süßwasserfische. Man trägt sie heiß auf und gibt leicht gebräunte Butter und Kartoffeln dazu.

Erdäpfelsauce. Man siedet sechs Erdäpfel, läßt sie auskühlen und reibt sie fein; nun rührt man sie mit vier Löffel voll Öl und sechs Löffel voll Essig recht gut ab und mischt drei rein gepuhte, in kleine Streifen geschnittene Sardellen oder eine zerdrückte Haringsmilch darunter.

Schrotbrotsuppe. Eine vorzügliche, sehr nahrhafte Suppe bereitet man aus Schrotbrotresten, setzt sie mit kaltem Wasser zum Feuer, läßt kochen, seigt durch, gibt Salz, Zucker, kleine Rosinen dazu u. läßt nochmals aufkochen. Etwas Maggis Würze und Zitronensaft verfeinern den Geschmack sehr.

Für den Landwirt.

Die Beschaffung von Zugvieh.

Die Requirierungen von Pferden für die k. u. k. Armee haben einen Mangel an Pferden für den landwirtschaftlichen Betrieb zur Folge, welcher sich insbesondere bei der Durchführung der nächsten Frühjahrsarbeiten fühlbar machen wird.

Ein Beweis für das große Bedürfnis der Landwirtschaft nach Pferden ist die außerordentlich starke Nachfrage nach den aus dem Heeresdienste ausgeschiedenen und zum Verkaufe an die Landwirte gelangenden Pferden. Dieser Nachfrage kann aber dormalen und in der nächsten Zeit nur im geringen Maße entsprochen werden, da die zur militärischen Dienstleistung wieder geeigneten Pferde zu diesem Zwecke verwendet werden und nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Pferden an die Landwirte abgegeben werden kann.

Es ist daher nicht zweckmäßig, auf eine genügende Deckung des Bedarfes an tierischer Zugkraft durch ausgemusterte Militärpferde zu rechnen und etwa die Einstellung von Zugochsen hinauszuschieben.

Da andererseits die Nachfrage nach jungen, gängigen Ochsen zu Schlachtzwecken eine große und immer steigende ist und in nicht zu langer Zeit auch in dieser Viehkategorie eine starke Nachfrage eintreten dürfte, wird den Landwirten, welche Zugochsen benötigen, empfohlen, im Interesse der rechtzeitigen und sorgfältigen Frühjahrbestellung sich ehestens ihren Ochsenbedarf zu beschaffen und auch jüngere Ochsen anzukaufen, welche bis zum Eintritt der Frühjahrbestellung durch entsprechende Fütterung und Anlernung zum Zuge für den Zugdienst tauglich gemacht werden.

Die Viehzüchter werden nochmals aufmerksam gemacht, gute gängige, kräftige Ochsen nicht zum Schlachten zu verkaufen, sondern sie als Zugochsen zu verwerten. Ein Ersatz für Zugochsen kann auch erzielt werden, indem Rühle zum Zuge abgerichtet und als Zugtiere in größerem Umfange verwendet werden, als dies bisher geschehen ist.

Die Landwirtschaft soll auch im Jahre 1915 ihrer Aufgabe, unser tapferes Heer und das Volk mit Nahrungsmitteln zu versorgen, nachkommen und ist es daher notwendig, für die Beschaffung von tierischen Zugkräften rechtzeitig vorzusorgen.

Prag, am 15. Jänner 1915.
Landeskulturrat für das Agr. Böhmen,
D. S.

Der Präsident: Zuleger m. p.

Gemeinnütziges.

Blutflecke lassen sich in frischem Zustande leicht beseitigen, wenn man sie mit einem dicken Brei von Kartoffelmehl und Wasser bestreicht. Im Notfall wiederholt man das Verfahren.

Hölzerne Waschgefäße, die längere Zeit unbenutzt im Keller stehen, zerfallen meist, wenn man sie in Gebrauch nehmen will. Man verhindert das, wenn man die Fässer mit der Öffnung nach unten und dem Boden nach oben kehrt, wodurch die eisernen Reifen nicht abrutschen können. Auch nehme man die Gefäße alle vier Wochen heraus und lasse sie 24 Stunden mit Wasser gefüllt im Hofe stehen, damit das trockene gewordene Holz wieder aufquillt.

Risse in eisernen Öfen füllt man mit einer Mischung, die man aus feingesiebter Holzasche, Kochsalz und Lehm hergestellt. Man heize jedoch den Ofen nur langsam, damit der Kitt allmählich erhärtet.

Büchertisch!

„Die eiserne Harke“. 12 religiöse Kriegslieder für kirchlichen Volksgesang zum Gebrauche bei Kriegsandachten, sowie beim außerliturgischen Gottesdienst in der Kriegszeit. Herausgegeben von B. Goller. Partitur 80 Pfg. Die Singstimme (24 Seiten) in Umschlag geheftet 20 Pfg. Das Hundert 16 Mk. Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. — Die großen Befreiungskriege vor hundert Jahren und auch der Krieg 1870—71 haben keine eigenen Lieder dieser Art von dauerndem Werte hervorgebracht. Man begnügte sich mit einigen altererbten passenden Kirchenliedern. In unserer großen Zeit regt sich bereits allenthalben das Bedürfnis nach eigenen religiösen Kriegsliedern. Während die Soldaten draußen auf den Schlachtfeldern mit den Waffen in der Hand für Gott, Kaiser und Vaterland kämpfen, haben sich die Daheimgebliebenen zu einem Gebetsfeldzug zusammengeschart und bestürmen den Himmel in regelmäßigen Kriegsandachten mit Gebet und Gesang.

Liebeswerk-Kalender 1915. Die dies-jährige Kalenderausgabe des Reichsvereines „Seraphisches Liebeswerk für arme gefährdete Kinder“ (Verlag der Zentralstelle für Österreich-Ungarn, Linz a. D., Rudigierstraße 8) ist wiederum recht reichhaltig. Dem patriotischen Zwecke der Organisation, die Erziehung und Rettung armer, gefährdeter Kinder zum Ziele hat, Rechnung tragend, wird der Erlös des heurigen Kalenderabzuges der Fürsorge der verlassenen Kinder von Gefallenen zugewendet und ist daher nur zu wünschen, daß die Katholiken sich recht zahlreich an diesem hervorragend sozialen Werke beteiligen. Der terliche Teil enthält ein Gedenkblatt an die große Audienz des Liebeswerkes bei Papst Pius X. am 5. Mai 1914, eine interessante, religiös-erziehliche Erzählung „Der Heiland am Seile“, eine Schilderung, wie der heidnische Aberglaube in Indien alljährlich viele Tausende Mädchen dem Tode überliefert, einige Kapitel aus den Kämpfen und Siegen der Kirche, einen aufklärenden Aufsatz über die segensreiche Tätigkeit des Liebeswerkes in Graubünden (Schweiz) usw. Den Abschluß bildet eine lustige Kinderecke. Wir können den Kalender (Preis 20 h) auch schon wegen seiner praktisch-handlichen und geschmackvollen äußeren Form nur bestens empfehlen. Wer ihn kauft, fördert eine wahrhaft patriotisch-soziale Tat!

„Feldherr und Eigenseelsorge“ — jedem Soldaten eine gedruckte kurze Sonntagspredigt. Nur ein verhältnismäßig geringer Heeresbruchteil vermag dem regelrechten Gottesdienste anzuwohnen. Der Soldatengeist lechzt förmlich nach gesunder Seelenkost. Schnell u. gründlich muß da geholfen werden. Und so ist denn eine umfassende Organisation im Werden begriffen, deren Aufgabe es sein soll, jeden katholischen Soldaten mit einer sonntäglichen Predigt zu versehen. Der badische Volkschriftsteller Heinrich Mohr, der als religiöser Kriegsschriftsteller bereits Hunderttausenden von Soldaten bekannt ist, hat es auf sich genommen, solche Predigten für unsere Soldaten unter dem Titel „Die Stimme der Heimat“ zu verfassen. (Mohrs Feldpredigten erscheinen bei Herder in Freiburg und werden auch im Buchhandel erhältlich sein. Nummer 1 und 2 für die Sonntage Septuagesimä und Sexagesimä sind bereits erschienen. 25 Stück jeder Feldpredigt kosten 50 Pfg. = 60 h.)

Zeitgeschichtchen.

— **Hindenburgs Hunde.** Unlängst kam nachts in ein Berliner Gasthaus ein Unteroffizier in Feldgrau. Ein kräftiger weißer Bulldogg und eine kohlschwarze Dogge waren des Kriegers Begleiter. Der Unteroffizier legitimierte sich und seine Hunde auf Grund eines Passagierscheines. Nun wurden alle drei mit größter Ehrerbietung behandelt. Die prächtigen Tiere waren sehr scheu, und sie legten sich erst, nachdem der Unteroffizier mit ein paar kräftigen Puffen dazu aufgefordert. Ein Gast am Nebentisch reichte den Tie-

ren Zucker, betrachtete die russischen Militärknöpfe an den Halsbändern, und der Unteroffizier seufzte: „Totte doch, wenn ich Russisch könnte, ich hätte die halbe Arbeit mit den Bestern!“ Sofort schrieb ein Gast dem Feldgrauen die wichtigsten Redensarten aus dem russischen Hundeknigge auf, die von den Hunden auch verstanden wurden. „So“, sagte der Feldgrau erfreut, „nu wer'n se in Hannover gleich mit die Hunde reden können!“ „Lebt der Besitzer der Hunde in Hannover?“ fragte der Gast. „Sonst ja, aber jetzt ist er in Rußland auf der Jagd ohne Hunde“, entgegnete der Unteroffizier, „det sind nämlich Erzellenz Hindenburg seine; ich kommen aus dem Hauptquartier und bringe die Hunde seiner Gemahlin!“ (Wenn es nicht wahr ist, so ist es doch schön erfunden.)

— **Französisch-japanischer Briefwechsel.** Die geringe Geneigtheit Japans, seinem französischen Verbündeten die für den europäischen Kriegsschauplatz erbetene Waffenhilfe aus uneigennütigen Motiven zu gewähren, ironisiert der „Kikeriki“ folgendermaßen:

An Erzellenz Okuma
Der Franzmann schreibt voll Kumma:
„Sag'n S', ob Japaner kumma
Jetzt oder erst in Summa?“
Der Japs aus Nagasaki
Antwortet ihm: „Na, sag i.“
Man denkt in Yokohama:
„Das, was ma woll'n, das hamma.“

— **Aus der humoristischen Ecke der Völler Kriegszeitung.** Sonderbare Arithmetik: Der Dreieck verbindet zwei Mächte und der Dreierverband sieben! — Ein aufgefangenes Funkentelegramm der „Agence Havas“ ist zumeist eine aus der Luft gegriffene Lüge, in der kein Funken Wahrheit steckt! — Die englische Flotte imponiert im Frieden durch ihre Stärke, im Kriege durch ihre Ruhe! — An Kopfszahl ist die russische Armee der unsrigen überlegen, aber — an Köpfen fehlt es ihr! — Die Russen haben Czernowik wegen ungünstiger Witterung geräumt. Es war nämlich Granathagel, Kugelregen und Landsturm im Anzuge! — „Ein guter Einfall ist Goldes wert“, prahlen die Russen. „Unsere Ausfälle sind aber doch noch wertvoller“, entgegnete die Besatzung von Przemyśl!

— **Das große Fischsterben.** Die meerperpestande Wirkung der verlogenen Kabeltelegramme des britisch-amtlichen Reuterbureaus schildert in ergötzlicher Weise ein Gedicht, das sich in der „Neimchronik des großen Krieges“ (Verlag Albrecht Auer, Stuttgart) findet:

Es geht ein großes Stinken
Wohl um das Erdenrund,
Die Fischlein alle sinken
Tot auf den Meeresgrund.
Die Auster in der Schale
Verenden massenweis,
Die Glundern und die Wale

Und mancher Haifischgreis.
Des Ozeans Gewimmel
Wird öde, trift und leer,
Und schließlich stinkt zum Himmel
Das ganze Weltenmeer.
Ein Hering, treu und bieder,
Sprach, als er abwärts schwamm:
„Jetzt schickt der Reuter wieder
Ein Kabeltelegramm!“

Buntes Allerlei.

Eine kräftige Zurechtweisung.

Der preußische General Ramin war wegen der harten Behandlung seiner Untergebenen allgemein bekannt. Eines Abends saß der geistreiche Prinz Friedrich von Braunschweig mit einigen Prinzessinnen am Spieltisch, als der General Ramin herantrat. „Sie haben ein treffliches Musikkorps bei Ihrem Regiment, Herr General“, sagte eine von den Prinzessinnen, „das Spiel hat mir großes Vergnügen gemacht.“ Ramin strich sich den Schurrbart und nickte: „Da hätten Eure Königliche Hoheit einmal das Musikkorps blasen hören sollen, als ich das Regiment bekam; damals bliesen die Kerle unter aller Kritik; aber ich habe jeden Hautboisten so lange auf dem hölzernen Esel reiten lassen, bis er besser blies!“ — „Sie sehen, meine Damen“, fiel Prinz Friedrich lächelnd ein, „was ein Esel vermag!“

Das unfehlbare Mittel.

24 Grad Hitze im Schatten, das war das Merkmal des Tages und die Eisenbahnabteilungen waren überfüllt. In einer Ecke wand sich ein Reisender augenscheinlich unter heftigen Schmerzen. Teilnehmend erkundigten sich die Mitreisenden nach der Ursache und diese erhielten die mit gepreßter Stimme gegebene Antwort: „Mich hat vor einigen Tagen ein toller Hund gebissen — meine einzige Hoffnung ist nur noch Pasteur!“ Nach dem Passieren der nächsten Station hatten die Schmerzen des Mannes aufgehört; er saß allein in dem Wagenabteil.

Das Rasieren aus Barmherzigkeit.

In eine Barbierstube kommt ein armer Mann mit einem starken schwarzen Bart und statt eines Stücklein Brotes bittet er, der Meister soll so gut sein und ihm den Bart abnehmen um Gotteswillen, daß er doch wieder aussehe wie ein Christ. Der Meister nimmt das schlechteste Messer, das er hat, denn er dachte: Was soll ich ein gutes daran stumpf hacken für nichts und wieder nichts? Während er den armen Tropf hackt und schabt und er darf nichts sagen, weil es ihm der Schinder umsonst tut, heult der Hund auf dem Hof. Der Meister sagt: „Was fehlt dem Mopper, daß er so winselt und heult?“ Der Christof sagt: „Ich weiß nicht.“ Der Hans Frieder sagt: „Ich weiß auch nicht.“ Der arme Mann unter dem Messer aber sagt: „Er wird vermutlich auch um Gotteswillen barbiert, wie ich.“

Beschränkte Wahl.

Zwei Soldaten, ein Korporal und ein Gemeiner, saßen zusammen im Wirtshause. Es wurden ihnen auf einem Teller zwei Würste gebracht, eine sehr große und eine lächerlich kleine. Der Korporal bemächtigte sich sofort der größeren und reichte dann den Teller dem Nebenmann und sagte: „Wähle!“ — „Aber, Korporal“, sagte der Angeredete, „wie kann ich wählen, da Sie schon die größte genommen haben?“ — „Nun, bleibt Dir denn nicht immer noch die Wahl, diese Wurst zu nehmen — oder sie liegen zu lassen? Dann esse ich sie hinterher.“

Eine fiktive Frage.

Ein leichtsinniger Student hatte von seinem Vater einen Brief erhalten und er machte hievon in einer Gesellschaft Gebrauch, indem er sagte: „Mein Vater schreibt mir: Wenn du so fortfährst, bist du im nächsten Semester nicht mehr Student. Der Professor Würfling jedoch sagte dagegen: Wenn Sie so fortfahren werden Sie ewig Student bleiben. Nun sagt mir einmal, wer von beiden hat jetzt recht!“

Woher der „blaue“ Montag stammt.

Es ist schon lange her, da gerieten zu Würzburg die ehrsame Schneiderzunft an einem Sonntag mit der Schusterzunft in einen heftigen Streit, der in einen allgemeinen Faustkampf ausartete, welcher mit einer schmachvollen Niederlage der schwächeren Schneider endete. Am nächsten Tage, Montag, trugen die Besiegten so deutliche Spuren des stattgefundenen Kampfes, in Form von blauen Malen auf dem Gesichte, und fühlten sich vollständig zer schlagen, daß von der Arbeit keine Rede war. Später wurde dieses Feiern am Montag allgemeine Sitte und man sagte, in Rück Erinnerung an den Ursprung, von jemand, der am Montag nicht arbeitete, „er macht einen blauen Montag“.

Ich habb's!

(S ä c h s i s c h.)

Es hat sich mancher jähr gewundert
Vor wenig Wochen, als es hieß,
Von wägen der Soldatenstiefel
Da stinde es in Frankreich mies.

Ich selber dachte: Keene Stiefel?
Das ist doch wärglich sonderbar!
Wer gann denn ohne Stiefel schtreiden?
Die Sache war mer gar nich klar.

Jetzt endlich seit d'n letzten Dagen
Habb' ich das Rätsel gliedlich 'raus:
Wozu denn Stiefel? In den Strimpen
Da ruht sich's doch viel scheener aus!

„Halt — wer da?“

Das Bataillon hatte Ersatzmannschaften bekommen. Da die alten Mannschaften erschöpft waren, wurden sie gleich vom Ersatz abgelöst. Auch ein ziemlich nah am Feind stehender Posten wurde von einem Ersatzmann besetzt. Wacker stand der neue Krieger auf seinem Posten, und die Minuten wurden ihm in fieberhafter Span-

nung zu Ewigkeiten, indes die Nacht immer tiefer ihre schwarzen Schatten breitete, so daß man kaum 10 Meter weit sehen konnte. So mußte er sich denn zum gut Teil auf sein Gehör verlassen. Er lauschte lange. Da endlich hörte er vor sich im Felde ein Knacken, Brechen, Schürfen —! Der Puls schlug ihm bis ans Herz. Er täuschte sich nicht. Das Gewehr machte er schußbereit. Er würde seinen Posten nicht kampfslos verlassen. Näher kam das Rascheln — nun gewahrte er auch dicht vor sich einen schwarzen Schatten. Jetzt war es Zeit! „Halt — wer da?“ rief er nach seiner Vorschrift. Keine Antwort: die Gestalt hatte einen Augenblick gestutzt, jetzt bewegte sie sich genau auf ihn zu. Noch zweimal gestellte rasch hintereinander des Postens Anruf: „Halt — wer da?“ Dann knallte er los. Ein rasendes Marmfeuer — die schwarze Gestalt verschwand. — Die ganze Linie war alarmiert. Die vorderen Schützen lagen im Anschlag. Die Reservisten bezogen ihre Stellung. Im Lauffschritt rückte die Feldwache zu dem Posten, der das Marmfeuer gegeben hatte. Der stand noch vor Aufregung erstarrt. Behutjam schlich sich eine Patrouille zu der Stelle vor, wo der Posten den Angriff erkannt zu haben glaubte. Richtig — da lag der Feind in seinem Blute. Wars auch diesmal nur eine — Ruh, so doch immerhin eine — französische!

Ein Zwiegespräch auf dem Meere.

Zwei Schiffe begegneten sich auf der Nordsee auf Hörweite und hielten durchs Sprachrohr folgendes Gespräch: „Wo kommst du her?“ — „Von S u l l.“ — „Watt hast du loden?“ — „W u l l.“ — „Wie is de Fracht?“ — „B u l l.“ — „Wie heißt dei Sch i p p s?“ — „J o h n B u l l.“ — „Und dei Kapitän?“ — „K r u l l.“ — Da schrie der Fragesteller wütend zurück: „Mensch, du bist wul d u l l!“

Rätsel.

Ziffernrätsel.

- 1 5 8 9 5 Staat in Afrika.
- 2 5 8 Zerlegungsergebnis.
- 3 5 6 5 Hafendamm.
- 4 2 1 1 5 6 5 Musikinstrument.
- 5 1 7 6 2 Sonntag.
- 6 5 9 2 1 Denkgesetz.
- 7 6 3 Stadt in Württemberg.
- 8 2 6 Fluß in Afrika.
- 9 8 7 Antilopenart.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Name einer in letzter Zeit oft genannten Stadt.

Silbenrätsel.

Durch die ersten dringt das Licht,
Nach den letzten wird geschossen;
Wer das Ganze oft zerbricht,
Den hat sicher es verdrossen.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Ziffernrätsel:

Purpur, Epik, Tiara, Naute, Ire, Karat, Utika, Uria. — Petrifan.

Silbenrätsel: Eulenspiegel.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer sandten ein:

Franz Danler, Neustift (Stubai); Luigia Grünseich, Smichow; Heinrich Kuczej, Schaklar; Wenzel Morawek, Chudwein; Karola Gabriel, Bürgstein; Gottfried Trnka, Dürnsfeldern (b Budweis); P. Beda Bobitzer O. S. B., Marienberg; Anna Siegl, Preschen; August Salomon, Zwickau i. B.; Josef Kröll, Parich; Franz Richter, Raumberg; Julius Sahora, Mödling; Anna Allmaier, Villach; Franz Salomon, Neuland; Ferd. Bliem, Parich; Rudolf Ritsch, Tramin; M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Vinzenz Moser, Hötting; Ludwig Pirker, Straßburg in Kärnten; Emilie Krejcit, Röhrsdorf B. N. B.; Marie Holaschek, Arnau; Elise Kaiser, Heggeshalom.

Aus Nr. 2: Anna Mannhardt, Rengersdorf; Luise Schöbeck, M. Schönberg; Johanna Hochrainer, Timeltam; Josef Trattnik, Prävali; L. Grünseich, Smichow; Anna Mühlmann, Hermagor; R. Mannel, Kofitnik; L. Oberguggenberger, Hermagor.

Eine Kriegshilfe! Bienenhonig



wird nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung auf das vollkommenste nachgebildet. Hervorragende Anerkennungen!

Selbstkostenpreis nur ca 5 h pro 1/2 Kilo. Verlangen Sie gegen Einsendung von 20 h in Marken für Porto nebst 1 Rezept, Probe für 2 Kilo gratis.

Max Noa, Kgl. Span. Hoflieferant.

Bodenbach a. E. 61 h.

Keine Futternot! Baut möglichst viel Futterrüben!



Kostenlose Zusendung des Buches Futterrübenbau u. Futterrübenjamen-Sonder-Angebot! durch Wiederverkäufer od. direkt v. d. Domäne Friedrichswerth 1224 (Thüringen). Sofort schreiben. Postkarte genügt.

Schwerhörigkeit,

Ohrenausen, Ohrenfluß, Ohrenkatarrh, nicht angeborene Taubheit, heilt rasch und sicher das

balsamisch-kozm. Gehöröl

„Otifon“

Wunderbare Erfolge. Jeden Tag Dankschreiben. Preis K 3.—

Alleiniges Depot:

M. Better, Wien, III.,
Rübedgasse 15.

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 45 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche K 2.50, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmaceut. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. (Herbabnys Nachfolger.) Postversand täglich.

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Aicha, Arnau, Auscha, Aussig, B.-Raminz, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Kragau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Kochlitz, Niemes, Nirdorf, Prag, Přebitz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schludenau, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernstadt, Weipert.



Herbabnys

Aromatische Essenz.

Seit 47 Jahren erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes u. nährendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche K 2.— per Post 40 h mehr für Packung.

Nur keine Angst

vor der asiatischen Cholera, denn wir können uns vor dieser Seuche durch hygienische Lebensweise sicher schützen. Halten wir unsern Magen in Ordnung und trachten wir auf größte Reinlichkeit. Waschen wir öfter am Tage Gesicht und Hände und schütten wir jedesmal in das Waschwasser ein wenig **Lysoform-Desinfektionsmittel**. Laut Versuche in dem berühmten Greifswalder Institut des Geheimrats Prof. Loeffler vernichtet die 2%ige Lysoformlösung innerhalb einer Minute die Bazillenkulturen des Cholera vibrio.

Lysoform sei überall vorrätig.

Die Preise der Originalflaschen sind K —.80, 1.60, 2.80 und 4.60 in jeder Apotheke und Drogerie. Auf Wunsch senden wir jedermann gratis und franko eine sehr interessante Broschüre vom kön. Rat Dr. Aladár Kovách, Direktor der Rettungsgesellschaft mit dem Titel: „Wie schützen wir uns gegen die Cholera“. Größeren Firmen senden wir auch mehrere Exemplare.

Dr. K. leti & Murányi
chem. Fabrik, Ujpest.



Winter-Garnitur nur K 8.90

Konkurrenzlos billig!

Wir lassen jetzt zu Kriegszeiten von vielen unbeschäftigten Arbeitern diese Winter-Woll-Garnitur fertigen und sind wir daher in der Lage diese komplette Garnitur zu einem konkurrenzlos billigen Preise zu verkaufen. Diese Winter-Woll-Garnitur besteht aus: 1 vorzüglich gearbeiteten, sehr warmen Aermelweste, 1 sehr gut gestrickten warmen Schneehaube, 1 Paar sehr warmer guter Handschuhe, 1 Paar vorzüglicher warmer Pulswärmer und wird diese komplette Winter-Woll-Garnitur, je nach Wunsch in grau oder dunkelfärbig, von uns nur ganz kurze Zeit um den konkurrenzlos billigen

Sensations-Preis von nur K 8.90 verkauft. Alleinversand per Nachnahme durch:

Exporthaus M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13-242.



Vorzügliche Qualität!

Riesig warm und dauerhaft!

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Anker-Thymol-Salbe

Bei leichteren Verletzungen, offenen und Brandwunden
Dose K —.80.

Anker-Liniment. Capsici compos.

Ersatz für Anker-Pain-Expeller
Schmerzstillende Einreibung
Bei Erkältungen, Rheumalismus, Gicht usw. Flasche K —.80, 1.40, 2.—

Anker-Eisen-Albuminat-

Tinktur.

Bei Blutarmut und Bleichsucht. Flasche K 1.40.

Zu haben in den meisten Apotheken oder direkt zu beziehen von:
Dr. Richters Apotheke „Zum Goldenen Löwen“, Prag I, Elisabethstraße 5.

„Hupf mein Manderl!“

!! Das neueste, lustigste Gesellschaftsspiel !!

Sowohl für Erwachsene als auch für Kinder ist unser neues, überaus lustiges Gesellschaftsspiel

„Hupf mein Manderl!“

an welchem beliebig viele Personen daran teilnehmen können, die schönste und interessanteste Unterhaltung. Ebenso für Vereine, Klubs, Casinos, Gasthäuser etc., sowie für jede Familie überaus lustig und spannend. In sehr feiner Ausführung komplett mit Anleitung **nur 3 K.**

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

M. Swoboda, Wien, III/2, Hiessgasse 13-242.